

Geschichte der Juden in Stadt und Synagogenbezirk Essen

von der Einverleibung Essens in Preußen (1802)
bis zur Errichtung der Synagoge
am Steeler Tor (1913)



Festschrift
zur Einweihung des neuen Gotteshauses

VON

Rabbiner Dr. S. Samuel.



Essen 1913.



SS DAS INVIERE DER ALTEN SYNAGOGGE

Geschichte der Juden in Stadt und Synagogenbezirk Essen

**von der Einverleibung Essens in Preußen (1802)
bis zur Errichtung der Synagoge
am Steeler Tor (1913).**



Festschrift zur Weihe der Synagoge

**im Auftrage der Gemeindevertretung quellenmäßig bearbeitet
von
Rabbiner Dr. S. Samuel.**

.....

**Mit einer farbenzeichnung von Fritz Lewy, Essen
und
zwei Bildnissen.**

.....

Essen 1913.

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN.

Widmung.



n dem Zeitpunkte, da der Schlußstein zu einer der schönsten Synagogen unseres Vaterlandes gelegt wird, soll allen denen eine Dankeschuld entrichtet werden, die seit länger als einem Jahrhundert sich bemüht haben, Steinchen um Steinchen für dieses Werk herbeizuschaffen. Es sind der Verklärten mehr, als der Lebenden; solcher, die mittelbar daran beteiligt waren, mehr, als derer, die unmittelbar im Geiste der Kraft und der Hingabe daran schufen. Diese Festschrift, verfaßt im Auftrage der jetzigen Gemeindevertretung, gehört ihnen allen. Sie bildet zugleich den Schlußteil meiner „Geschichte der Juden in Stadt und Stift Essen von 1291—1802“ (gedruckt in den „Essener Beiträgen“, herausgegeben vom Historischen Verein, 1905).

Das Material wurde mir von verschiedenen Seiten in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt; ich danke es besonders der löbl. Stadtverwaltung, dem Synagogen-Archiv und den Familienpapieren von Frau Prediger Blumenfeld, Herrn Sanitätsrat Dr. Hirschland, Herrn Ch. Hellendall u. a. Ergänzend kam hinzu das Gesamtarchiv der deutschen Juden in Berlin.

Ich wünsche auch durch diese Schrift den Beweis zu erbringen, daß jüdische Gemeinden überall in deutschen Landen ein wohlbegründetes Heimatsrecht haben, und in ihren Besten kerndeutscher Sinn mit treu-jüdischem Bekenntnis harmonisch sich verbindet. Ich widme dieses Buch — den Stiftern.

Essen, den 25. September 1913.

Der Verfasser.

Inhalt.

.....

	Seite
Rap. 1. Die erste preussische Zeit. Die Fremdherrschaft. Der Tempel von 1808. Wieder preussisch . . .	5
Rap. 2. Verfassung der Gemeinde. Personenstand und Namen. Der Schullehrer Isaac Adler . . .	16
Rap. 3. Neue Zeiten. Erwerb des Friedhofs an der Hoffnungsstraße. Kultur- und Bildungszustände. Der Bonner Freundeskreis des Dr. Moses Hirschland. Lehrer Blumenfelds Anfänge. Sturm und Drang. Jubelfeier der Synagoge . . .	30
Rap. 4. Ausgebreitetes Wirken des Lehrers und Predigers Moses Blumenfeld. Neubau der Synagoge und Einweihung im ersten Kriegsjahre. Teilnahme am Kriege	44
Rap. 5. Politische Tätigkeit des Predigers Blumenfeld. Der Vorsteher Isaac S. Hirschland. Jubelfeste und Lebensneige	56
Rap. 6. Der 1. Rabbiner. Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge in den letzten 20 Jahren. Heimgang von Moses Blumenfeld. Isaac S. Hirschlands Wirken bis zu seinem Tode. Das Vereins= wesen. Errichtung der großen Synagoge . .	68



Kapitel 1.

Die erste preussische Zeit. Die Fremdherrschaft. Der Tempel von 1808. Wieder preussisch. (Von 1802—1815.)

Als die ehrwürdige, gefürstete Abtei an der lieblichen Ruhr, als Stift und Stadt Essen preussisch wurden, war die darin ansässige Judenschaft nicht eben unbedeutend. Seit 5 Jahrhunderten waren Juden teils in den kleineren Ortschaften des Stifts, teils auch in der Stadt Essen wohnhaft gewesen. Einen klangvollen Namen hatten sich nur 2 Männer aus der gleichen Familie Elias des Alten (um 1598) erworben: Isachar (Berend) Lehman, Ministerresident Augusts des Starken und R. Joseph (Juspa) Cosmann, Verfasser des Maschir, des Manhig und anderer liturgischer Werke (um 1700). Die letzte Fürstbittissin Maria Kunigunde hatte ihre Hoheitsrechte über die Juden in vollem Umfange ausgeübt, die Stadt daneben von den Juden hohe Abgaben erhalten, wie es ähnlich in zahllosen Ländchen der bunten, deutschen Karte der Fall war. Das alte Jahrhundert war mit Waffenlärm zur Rüste gegangen, und der Friede von Büneville, der Preußen die Abteien Elten und Werden und das Fürstentum Essen gebracht, bedeutete kein Schließen des Janustempels. Mehr neugierig wegen der Zukunft, und unbehaglich wegen der Störung lieber Gewohnheiten, als froh und hoffnungreich, wurde der Antritt der neuen Herrschaft begrüßt. Wohl hatte Friedrich der Große Preußen einen klangvollen Namen verschafft; aber wenn Goethes Vater in Friedrich II. den deutschen Helden nicht zu sehen vermochte, warum sollte die trotz Frankfurt sich reichsunmittelbar dünkende Stadt Essen dem schlichten Preußenkönige Friedrich Wilhelm III. zujubeln? Die jüdische Bevölkerungsgruppe hatte dazu am wenigsten Ursache; denn vergeblich rüttelten damals

die Juden der ältesten Provinzen und der Hauptstadt an den Ketten, die ihnen das sogenannte General-Privilegium von 1750 auferlegt. Würde in den neuen Gebietsteilen eine freiere Auffassung sich geltend machen? Von jenseits des Rheines drangen glückverheißende Stimmen herüber; aber über den deutschen Gauen brauten noch die Rebel; die Sonnenstunde war noch nicht gekommen.

Die neue Obrigkeit hatte es eilig, die Marke der Leibeigenschaft zu ändern, aus den Fürstlich-Erbschaftlichen preussische Schutzjuden zu machen. Unterm 20. Januar 1804 erging an den Magistrat die Weisung:

„Ob viel oder wenig jüdische Familien dorten sind, und wie stark überhaupt das dortige personale jüdische Nation sei, konstituiert zwar aus der vorhandenen Spezial-Personenaufnahme; aber dies reicht bei weitem nicht hin, um dasjenige, was bei Gelegenheit der anzufertigenden paraphen-Liste in Betreff der Juden zur Frage komme, und sonst gefragt werden wird, zu beantworten.“

Es müsse daher u. a. bei jedem einzelnen gemeldet werden, wann er den Schutz erhalten; ob er Kinder bereits angeheiratet, und wieviel noch nicht etabliert seien; wieviel Privatbediente er habe; worin „außer den mit jedem Bürger und Einwohner gemein habenden Lasten und Abgaben dessen extraordinaire Praestanda“ bestehen u. s. fort. Auch dies genügte noch nicht; die Kammer zu Hamm fordert die KonzeSSIONen der Schutzjuden in Urschrift ein und gutachtliche Äußerungen,

„in wiefern die konzeSSIONierten einzelnen individua sich dazu qualifizieren, daß ihnen nach Ablauf der jetzigen Vergleichen-Jahre die bisherigen KonzeSSIONen nach dem im General-Juden-Reglement enthaltenen Grundsätzen verlängert und neue Schutzbriefe erteilt werden.“

Kriegs- und Steuerrat Rantzsch schloß mit der Bemerkung:

„Daß außer den jetzt dorten vorhandenen Juden kein anderer ohne höhere KonzeSSION sich dorten niederlassen und ein Gewerbe treiben, auch kein Juden-Kind ohne vorheriger Anfrage und höherer Genehmigung sich ansetzen dürfe, versteht sich von selbst.“

Am 21. Mai 1804 erscheinen vor dem Magistrat 21 Juden, deren Schutz im Jahre 1805 zu Ende geht. Sie werden einem

strengen Verhör unterzogen, und müssen sich unter Vorlegung von Schriftstücken über ihren Personenstand ausweisen. Das Ganze glich der Aufnahme eines Nachlasses, bei dem der glückliche Erbe nicht recht weiß, ob er ihm mehr Nutzen oder Schaden bringen werde. Welchen Nutzen sollten wohl die zuletzt Vortretenden leisten, die mit leeren Händen kommen?

„No. 20. Nathan Abraham, ist der Vorjänger und wird von der Judenschaft in Kost und Wohnung unterhalten.

„21. Elias Moses, Schullehrer bekömmst jährlich von der Judenschaft 40 Rthl. und freie Kost und Wohnung.“

Der Magistrat hat endlich die Abschriften der Geleitsbriefe, Verfügungen und Judenordnungen (besonders diejenige der Fürstäbtissin Bernardine Sophia v. J. 1695) bei einander, und nun läßt sich die Kgl. Preuß. Westfäl. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Hamm unterm 16. Nov. 1804 schon deutlicher vernehmen:

„Was nun die künftige Bestimmung in Hinsicht dieser Juden betrifft, so lassen wir Euch hierdurch zu Eurer Achtung eröffnen, daß es zudörderst ganz unverhältnismäßig ist, wenn in den beyden kleinen Städten Essen u. Steele eine so große Anzahl Juden-Familien zusammen wohnt, die fast alle arm sind, und von dem niedrigsten Schachern leben. Dieses muß nothwendig den Eingefessenen zum größten Druck gereichen, besonders für die Christlichen Kaufleute . . . wenn jene sich mit Hausiren und andern schädlichen Gewerben umher treiben, von den nachtheiligsten Folgen seyn, weshalb daher auf derselben Verminderung in jeder möglichen Art Bedacht genommen werden muß.“

Und weiterhin

„. . . müßt Ihr denjenigen Juden, welche gar keinen Schutzbrief aufzuweisen haben, sofort andeuten, daß sie längstens innerhalb Sechs Monaten aus ihrem Wohnort und den Preuß. Provinzen sich entfernen müßten.“

Nicht untätig waren die Juden selbst, um die Behörden günstiger zu stimmen; vor allem der tatkräftige Benjamin Moses und seine Mitvorsteher Samson Joel, Gottschalk Moses und Mendel Abraham. Am 7. Januar 1805 erheben sie Klage darüber, daß

„der dabeorige Magistrat und die Kaufgilde der hiesigen Judenschaft keinen öffentlichen Detail-Handel, wie ihn die Juden zu Mülheim, Düsseldorf, Bochum, Hörde, Unna u. s. w. führen dürften, zugestanden, sondern . . . (ihr) Handlungsrecht aufs Äußerste geschränkt und eingekränkt; sodaß die Judenschaft . . . um die Menge ihrer öffentlichen Lasten und Abgaben zu tragen und zu bestreiten . . . immer eben dadurch in den dürftigsten Vermögensumständen zurückbleiben, und ihre Not nur in Hoffnung einstiger Erlösung von diesem schweren Druke tragen müßten.“

Den jetzigen Magistrat bitten sie,

„der hiesigen Judenschaft ein neues Geleit auf 14 Jahre von Sr. Königl. Maj. erwirken zu wollen, und erboten sie sich alle, bey der dabeorigen Verfassung üblich gewesenen obwohl sehr schwere Abgaben nach wie vor zu praestiren.“

Als Gottschalk Philip damals gerade 2 Kronenthaler Brückte an die Kaufmanns-Gilde wegen eines Detail-Verkaufs erlegt hat, erhebt Benjamin Moses eine Vorstellung dagegen beim Magistrat:

„Hätten sie doch gehofft, daß das preuß. Szepter sie aus der dabeorigen harten Lage ihrer Verhältnisse zu den übrigen städtischen Einwohnern erlösen, und ihnen gleich den andern Juden in den benachbarten preuß. Städten den freyen offenen Detail-Handel erlauben würde. Statt aber daß ihr bisheriges Schicksal erleichtert werden solle, würden die alten Fesseln nur nicht allein fester ihnen angelegt, sondern sie müssen noch obendrein alle neuen Abgaben, selbst diejenigen geben, welche eigentlich auf den freyen Handel Bezug hätten . . .“ (29. März 1805).

Bei Anlegung des ersten Hypothekenbuches trat der unermüdliche Benjamin wieder auf den Plan, diesmal für sich und 2 weitere Hausbesitzer, da ihre vor langer Zeit käuflich erworbenen Häuser immer noch auf den Namen der christlichen Vorbesitzer gebucht waren. Da es ihnen unter den Abtissinnen verwehrt war, liegende Güter oder Häuser zu besitzen, und sie sich die Wiedereinlösung jederzeit gefallen lassen mußten, so bat Benjamin jetzt den König, sein 1772 erworbenes Haus als sein Eigentum ins Hypothekenbuch eintragen zu dürfen. Ein Bescheid findet sich nicht darüber.

Zwei Familien soll das harte Loß der Ausweisung

treffen, weil sie keine fürstl. Schutzbriefe aufzeigen können: Mendel Levi und die besonders bedauernswerten, weil verkrüppelten Brüder Michel und Abraham Jacob. Die letzteren erlangen Berücksichtigung, weil sie wenigstens einen Geleitzbrief ihres Vaters (v. 30. Septbr. 1776) beibringen; dem Mendel Levi wird der Aufenthalt ad dies vitae gestattet, dergestalt, „daß wenn seine Kinder so weit herangewachsen seyn, daß sie bei andern Juden in Dienste treten können, er solche bei andern Juden vermieten muß.“

Der Königliche Schutzbrief, Signatum Berlin, den 26. Septbr. 1805, gibt 17 Parteien (19 einzelnen Hausvätern) das Wohnrecht in Essen. Nathan, der Schächter war, sich aber auch mit Kinderunterricht abgab, war nicht darunter, ebensowenig Moses. Was diese Schullehrer ihren Zöglingen zu bieten hatten, war allerdings nichts mehr als einiges Religionswissen in der hergebrachten Form. Daher beriefen schon im Septbr. 1804 vier Hausväter einen Privatlehrer von auswärtz, Isaac Joseph (derselbe wahrscheinlich, der sich Mahnzer nannte), zahlten ihm 40 Rthl. für jedes Halbjahr neben freier Kost und Wohnung, und ließen von ihm ihre Kinder unter eiferrüchtigem Ausschuß aller sonstigen Gemeindefinder auch in weltlichen Fächern unterrichten. Rührend klingt die Klage des Sedel Isaac an den Magistrat, daß seinen Kindern die Teilnahme an diesem Unterricht verweigert werde. „Wegen des zeitlichen und ewigen Wohls seiner unschuldigen, in der Wildheit aufwachsen müßenden Kinder“ bittet er um behördliches Eingreifen zu seinen Gunsten. Der Magistrat ist zuerst nicht abgeneigt, den Hausvätern und dem Schullehrer bei Erneuerung des Vertrages die Einbeziehung sämtlicher Familien und Kinder zur Pflicht zu machen. Als jene aber auf Nathan und Moses hinweisen und behaupten, daß nur diese gewissermaßen öffentliche Gemeindefinder seien, zu denen Sedel seine Kinder schicken könne, wird dieser dahin beschieden und abgewiesen.

• So gering die Vorrechte waren, die der König in seinem Schutzbriefe den Juden erteilt, die Gildemeister der Kauf-, der Fletten Gilde und des Wollenamts erheben Klage bei Stadtdirektor, Bürgermeister und Senatores:

„Daß gedachte Judenthums nicht mehr wie sonst auf das Schlachten und Schächern dahier eingeschränkt sein solle, sondern derselben ein ausgedehnter Handel wie den übrigen christlichen Kauf- und Handelsleuten hier selbst nunmehr verstattet worden sei.“

Die Gildältesten hielten dies für einen Eingriff in ihre Gerechtsame, für ihren sicheren Ruin, jene Konzession aber notwendig für erschlischen; sie wollen den König um Zurücknahme oder Einschränkung der gewährten Konzession gebeten haben. Diese Bitte weiterzubefördern, erscheint den Behörden untunlich.

Noch schwebte ihre Existenz in der Luft und schon betrieben diese Juden den Bau eines neuen Gotteshauses. Sie wandten sich (10. Jan. 1804) zuerst an den König mit der Bitte, er möchte doch der dortigen Behörde den Auftrag erteilen, ihnen einen Platz zur Erbauung einer neuen Synagoge oder ein Kgl. Domänen-Gebäude anzuweisen. Da sie damit keinen Erfolg haben, knüpfen sie mit den Erben Hüser an, und erwerben deren Besizung in der II. Weberstraße sub no. 347 und 350, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Hofraum für 1100 Taler (April 1805). Benjamin Moses begibt sich zum Magistrat, um die Erlaubnis zum Bau zu betreiben. Das Gesuch wird befürwortet,

„da das Haus, in welchem sie bis jezt ihre Synagoge haben, äußerst elend und ungesund, und die Lokalität, wo die neue Synagoge erbaut werden soll, von der Art ist, daß keine der christlichen Kirchen-Andachten durch sie gestört wird.“ (Juni 1805).

Unterm 5. April 1806 gelangt nach Hamm die Nachricht, daß der König den Ankauf der Hüser'schen Besizung zur Errichtung einer Synagoge genehmigt habe, weil „dieser Judenthums ein freier Gottesdienst verstattet worden.“ Inzwischen hatte Benjamin auch für billige Besorgung der Steine gesorgt; er bat den Magistrat, der Gemeinde die Steine des alten offenen Turmes in der Behlau zu überlassen, „zumal da der abfallende Schrott zur Ausbesserung der Feldwege gut zu verwenden wäre.“

Mitten in das friedliche Werk hinein drang die Kunde von Jena und Querstädt und dem für Preußen so demütigen-

den Frieden zu Tilsit. Können wir Anzeichen ehrlichen Schmerzes über den Fall des neuen Vaterlandes erwarten? Die Wahrheit zu sagen, treffen wir solche weder bei Juden, noch bei den übrigen Bekenntnissen an. Man war es gewohnt, daß Länder und Ländchen damals wie Schachfiguren aus der Hand des ungeschickten Spielers in die des geschickteren kamen. So wurde denn im guten Essener Ländchen der Landrat über Nacht zum Unterpräfekten und Ritter der Ehrenlegion, der Bürgermeister zum Maire, der Beigeordnete zum Adjoint; alles zog französisches Kostüm an, wenn es auch unter der Maske blieb, was es gewesen war. Wie die große Menge dachte, war ohne Belang; die Behörden und die unter Zensur erscheinenden Zeitungen mußten eine Art von Freundlichkeit gegen die neue Obrigkeit zur Schau tragen, an Napoleons Thaten, am Namenstage des Großherzogs von Berg, an der glücklichen Geburt und Taufe des Königs von Rom ehrerbietig-freudigen Anteil nehmen. Die Wiedergeburt Preußens war schon fast vollendet, als der Westen die ersten Wellen der Bewegung auffing.

In den Anfang der Franzosenzeit fiel die Einweihung der Synagoge. Eine selten gewordene Druckschrift (Essen bei G. D. Baedeker 1808) enthält die „Rede beim Einweihungsfeste des neuerbauten Tempels zu Essen am 26. Februar 1808 von Isaac Mannzer, Schullehrer.“ Vorangehen und den Beschluß machen wohlgemeinte Strophen des Oberrabbiners Röß Aron (Scheuer) von Düsseldorf, der den Weiheakt vollzog und eine Ansprache alten Stiles (Derafscha) hielt. Ein zeitgenössischer Bericht rühmt den humanen Geist der Behörden, die für eine würdige Vollziehung der Feierlichkeit Sorge getragen, und gibt dann vom Verlauf des Festes ein anschauliches Bild: „Nachdem nun am 25. schon 2 Fahnen der hiesigen Bürgerschaft mit Ober- und Untergewehr und allen zu ihnen gehörenden Herren Bürger-Offizieren aufgeboden, ... wurde die sich gestern Nachmittag 2 Uhr in ihrer alten Synagoge versammelt habende Jüdenschaft bei ihrem Auszuge aus derselben nach der neuen gedeckt und begleitet. Acht jüdische Hausväter trugen unter 2 Baldachins jeder ein Exemplar der Tora, unter einer vor ihnen hergehenden Musik, nach dem

neuen Tempel. Ohnehin desselben nahm der Ober-Rabbi Löb Aron (Scheuer) von Düsseldorf das Tempel-Exemplar an, und trug es zur neuen Synagoge, indem die kleinen Söhne der Juden mit Fähnchen dem Zuge nach derselben vorangingen und weißgekleidete Judenmädchen den Weg mit Blumen bestreuten. Der gebetenen und ungebetenen Zuschauer war schon vorher eine so große Menge in dem Tempel, daß die eintretende Judenschaft kaum Platz hatte, die siebenmalige Reise unter Absingen des 67. Psalmus um den Stuhl Moses zu machen. Sie wurde von der Emporkirche der Frauen mit Pauken und Trompeten empfangen, und die Hilfe der Herren Bürger-Offiziere sowie die rühmliche Bescheidenheit der Zuschauer machte die Ausübung der gottesdienstlichen ... Handlung leichter und zum Gegenstande der Verehrung und Freude aller." Von der Predigt des Rabbiners meldet der Bericht, daß sie bei den näher stehenden Zuhörern öfters lauten Beifall ausgelöst habe; von der Rede des Schullehrers heißt es, wenn sie auch nicht nach den strengen Regeln der Rhetorik und Logik bearbeitet war, so machte sie doch dem Herzen des Verfassers Ehre. Sehr vorgeschritten mutet uns in dieser Rede, die über die rechte Art des Betens handelte, seine Empfehlung des Betens in einer bekannten Sprache an, da „bei einer unbekannten das Herz ohne Empfindung bleibt und keiner innerlichen Rührung fähig wird.“ In sein Gebet für die Obrigkeit schloß der Redner alle Mitbürger ein, auch solche, „deren Herzen noch mit Vorurteilen gegen uns erfüllt sind.“ Und geben wir nochmals dem Berichterstatter das Wort, so schließt er wohlmeinend: „Nicht ohne Rührung, nicht ohne Zufriedenheit verließ die Versammlung den neuen, ebenso artig gebauten, als ausgeschmückten Tempel, und irren wir nicht, so hat die Teilnahme bei einem Gebete zu dem Gotte aller Religionen auch im Herzen aller Anwesenden unter sich teilnehmender, mancher duldsamern, brüderlichen Gesinnung in demselben Platz gemacht.“

Die neue Obrigkeit hatte schon am 6. Juni 1807 dem Kriegs- und Steuerrat Rantz eröffnet, daß die zahlreichen Sonderabgaben der Juden, ebenso wie auch die privilegia odiosa aufhören mußten. Finanzminister Ugard verlangt Auskunft über die Verhältnisse,

„um echte Grundsätze der Staatswirtschaft und auf das allgemeine Wohl aller Landeskinder sich erstreckende Maßnahme zu treffen, da es nicht schicklich sein würde, dergleichen aus finstern Jahrhunderten herkommende Einrichtungen ferner bestehen zu lassen, und Kais. Rgl. Hoheit auch wünschen müssen, daß in allen ihren Staaten eine gleichförmige Behandlung der darin wohnenden Juden eingeführt werde.“

Die Aufstellung der Abgaben führt uns ein Stück Mittelalter vor Augen. Die ehemals Fürstl. Essend. Renth-Administration hatte 1100 Rthl. d. i. jährl. 78 Thl. 34 $\frac{1}{2}$ St. zu fordern; ferner für jede einzelne Haushaltung noch 10 Gulden. Dazu kommen für ein Neujahrsgeſchenk:

feinen Zucker	50 Pfd.
Muscaten Nüsse	1 "
„ Nügel	1 "
„ Blumen	1 "
Gemser oder Ingwer	4 "
Pfeffer	4 "

in barem Gelde accordmäßig 52 Rthl.

Für jährlich zu liefernde Rutzungen an Geld
 accordirten Maßen 24 Rthl.
 und an Rutzungen, die in natura geliefert
 werden im Geldanschlag ungefähr 5 "

Darauf ergeht der Bescheid, daß die jüdischen Untertanen im Großherzogtum Berg sowohl der Militärpflicht, als den öffentlichen Abgaben unterworfen sind, mithin von allem Tribut, Schutz, Abgaben für Heiraten u. dergl. befreit werden müssen. Nichts Geringeres sollen sie werden, als Bürger; der Maire selbst hat Maßnahmen zu treffen, daß sie die Bürgerschaft und die sämtlichen Gilden gewinnen.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist die Einbürgerung erfolgt. Am 27. Dezember 1809 stellt der Maire Müller eine Liste von 16 jüdischen Hausvätern auf, die die Bürgerschaft gewonnen und den Bürger-Eid abgeleistet haben. Die Gebühren fließen z. T. in die Kasse des lutherischen Waisenhauses, z. T. in die Kommunalkasse unter 3 Titeln: Bürgergewinnungs-Gebühr; für ein Gewehr; für einen Feuer-Eimer.

Der Magistrat führte damals auch die Personenstandeslisten; zunächst über die sogen. Filiation (die Geburten), dann

die Register über Heiraten und Sterbefälle. Da erscheint denn in den Akten zuerst noch der „Jude“ so und so, später der Jude und Bürger, Jude und Kaufmann, — zuletzt der Bürger. — Über die Einführung der Zivilehe hören wir (1. Jan. 1810), daß die Geistlichen nur diejenigen, welche die priesterliche Segnung etwa in religiöser Hinsicht zur Beruhigung ihres Gewissens ausdrücklich außerdem noch verlangen möchten, diese Segnung erteilen dürfen, wenn vorher gesetzlich erwiesen worden, daß die Ehe vor dem Maire vollzogen sei. Als demnächst Josef Lebi Coesfeld mit Reina Isaac vor dem Maire getraut werden wollen, heißt es: „Da nun der Gewährung dieses Wunsches nichts entgegen stand, indem keine Einsprache wider diese Verbindung geschehen, so wurde den beiden Verlobten aus dem Gesetzbuche Napoleons das die Lehre von der Ehe abhandelnde 6. Kapitel vorgelesen, und ihnen darauf die Frage vorgelegt, ob sie entschlossen wären, mit einander sich ehelich zu verbinden? Sie antworten: Ja!

So kam das Schicksalsjahr Napoleons 1812 heran. Zur Fahne des korsischen Eroberers, von dem das Glück gewichen schien, gerufen zu werden, war keine Ruhm verheißende Sache mehr. Seit 1807 führte Fehr. v. Somsfeld die Aufsicht über Verteilung der Kontingente im „Rhein-Departement unter die Kantone des Arrondissements Essen“, zu dem militärisch auch Werden, Duisburg, Dinslaken, Dorsten und Recklinghausen gehörten. 1812 geht das Geschäft gar langsam vonstatten; der Freiherr schilt, weil die Listen für 1813 zu spät fertig werden; auch findet er, daß viele Kriegspflichtigen in früheren Jahren übergangen worden seien (Oktober 1812). Wurden die Flammenzeichen von Moskau endlich auch an der Ruhr sichtbar? Brach wirklich auch hier der Sturm los? Als zunächst Spenden an Geld u. Gelbeswert gefordert werden, treten auch 3 jüd. Hausväter Moses Gottschalk, Jakob Gottschalk u. Isaac Meyer mit namhaften Beträgen an den Altar des Vaterlandes. Als die Kriegsordnung wegen Bildung freiwilliger Jäger-Detachements, gez. Hamm, den 11. Nov. 1813, erscheint, treten 7 Essener Streiter an, Söhne der angesehensten, christlichen Familien, aber auch der jüdische Kaufmann A. Gehmann aus Steele eilt zur Fahne; wie denn in ganz Preußen nicht

weniger als 392 jüdische Freiwilligen allein 1813 gezählt wurden. Und da endlich zur Niedertwerfung der zurückgekehrten Kosien April 1815 die Trommel aufs Neue gerührt wird, treten von jenen 7 Essenern 2 wieder ein, dazu 8 weitere Jäger, unter diesen Joseph Michelson, dessen Nationale lautet: aus Essen, beim Märk. Jäger-Detachement zu Fuß; geboren 1798 (im Feldzuge also erst 17 Jahre alt) israelit. Krämer-Gehilfe, unverheiratet, diente von Juni bis Dezember 1915.

Die Fremdherrschaft hatte ihr Ende erreicht; aber es hatte sich auch in Preußen manches geändert. Für die älteren Provinzen, zu denen jetzt auch Rheinpreußen hinzutrat, war das Edikt vom 11. März 1812 in Kraft getreten, nach welchem die Juden vollwertige Einländer und Preussische Staatsbürger geworden waren. Hoffnungen, die man Jahrhunderte lang gehegt, schienen endlich in Erfüllung zu gehen.





2. Kapitel.

Verfassung der Gemeinde. Personenstand und Namen.
Der Schullehrer Isaac Adler. (1815—40).

Wer hätte gedacht, daß das Schifflein der Gemeinde noch lange in schwierigem, an Klippen und Untiefen überreichen Fahrwasser seinen Weg würde suchen müssen, ehe es die hohe See gewann? Von dem durch das Edikt vom 11. März 1812 errungenen Fortschritt war kaum etwas zu merken, seine Anwendung geschah in kleinlichem Geiste; manche Behörden nahmen mit der anderen Hand, wenn sie mit der einen gaben, besonders des Königs unfreundliche Gesinnung war nur zu bekannt. Der Magistrat allein war, man möchte sagen im Gegenteil bestrebt, Härten zu mildern und Unbill fernzuhalten. Er sah sich öfters veranlaßt, in die inneren Verhältnisse der werden- den Gemeinde einzugreifen, besonders um beim Steuerwesen hilfreiche Hand zu bieten, die Schulverhältnisse zu ordnen und auch sonst. An die französische Zeit wurde die arglose Judenschaft unliebsam gemahnt, als 1821 Steuerbeträge zur Abzahlung der von den israelit. Korporationen der ehemaligen Herzogtümer Jülich u. Berg kontrahierten Schulden auch in Essen erhoben werden sollten. Die auf Grund einer Verfügung des Ministers des Innern v. J. 1818 eingesetzte Liquidations-Kommission hatte sehr gründlich gearbeitet und herausgefunden, daß die Ehefrau von Gottschalk Benjamin aus Geilenkirchen stamme. Es half nichts, daß sie keine bare Mitgift in die Ehe gebracht, auch keine sonstige Vorstellung nützte. Wer einmal einen Beitrag leistete, erhielt unfehlbar noch jahrelang seine Steueraufforderung, mindestens bis 1829. Die oft gehörte Einrede der Essener Judenschaft, daß sie niemals der jülich-bergischen Korporation zugehört habe, gab

dem Oberpräsidium besonderen Anlaß (August 1824) durch die Landratsämter folgende Erhebungen anzustellen:

1. Ob und welche jüdischen Gemeinden der rechten Rheinseite sich einer und welcher der 3 Ober-Synagogen zu Arefeld, Bonn und Trier angeschlossen haben;
2. welche Gemeinden zu einem andern und zu welchem kirchlichen Verbands sich halten;
3. welches die Vorsteher dieses Verbandes sind;
4. welche Behörde solche eingesetzt hat;
5. welche Amtsverrichtungen sie ausüben;
6. welche Judengemeinden gar keinen bestimmten Sprengel haben und von wem, in welcher Art die kirchlichen Angelegenheiten dieser leiten geleitet werden?

Die Antwort Essens vom 9. Aug. 1824 gez. N. S. Zimmern), die manche wichtigen Aufschlüsse gibt, lautete wortgetreu:

„Die Israelit. Gemeinde zu Essen war nie an eine Ober-synagoge angeschlossen, gehörte auch nie zu einem kirchlichen Verbands und ebensowenig zu einem bestimmten Sprengel. Die kirchlichen Angelegenheiten wurden immerdar von dem jedesmaligen Vorstands geleitet; wenn indessen jüdische Religions- und Rechtsfragen zum Grunde lagen, so sind diese gewöhnlich durch den Rabiner zu Düsseldorf erledigt worden. Die Art der Leitung blieb dem Vorstands überlassen, insofern es den gewöhnlichen Ritus befaßt; der jedoch zuvor mit den Gliedern seiner Gemeinde über die Zulässigkeit sowie über die Notwendigkeit des Gegenstandes Rücksprache nimmt.“

Sehr langsam drangen die staatlichen Vorschriften über den Familienstand durch. Der Minister des Innern hatte (d. d. Berlin, 3. Nov. 1821) an die Kgl. Regierung zu Cleve einen Auszug des Erlasses des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg (vom 25. Juni 1812) gelangen lassen mit dem Bedeuten, diese Bestimmung, wegen des Verfahrens bei Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle der Juden in den diesseits des Rheines belegenen Landesteilen zur Durchführung zu bringen. Demnach sollten alle gedachten Vorfälle binnen 24 Stunden in den Städten auf dem Bürgermeister- als Polizei-Amt, auf dem Lande beim Landratsamte zur Eintragung gemeldet werden. Die entsprechende Verfügung wurde in der Synagoge zu Essen am 8. Febr. 1823 verlesen; sie war in Kraft seit dem 1. Januar. Abschriften erhielten die Ge-

richte, damit eine doppelte Ausfertigung vorhanden war. Das Gericht zu Essen (gez. Jacobi) gab der Judenschaft auf, (13. März 1824) die Duplikate der Kirchenbücher vor Ablauf des Januar alljährlich künftig einzureichen und die rückständigen unverzüglich. Die Ältesten der Judenschaft sind dazu nicht in der Lage und antworten daher (29. März 1824) wie folgt:

„So gern wir auch der Verfügung vom 13. ds. inbe-
treff der Kirchenbücher nachgekommen, so unmöglich
können wir dem Wunsche eines Wohlbl. Land- und
Stadtgerichts entsprechen, indem wir weder Kirchenbücher
besitzen, noch von irgend einer Behörde zu deren Füh-
rung eine Weisung erhalten haben. — Die Weisung zu
den monatlichen Listen über Vormundschafts-Angelegen-
heiten haben wir regelmäßig eingesandt; ebenso eine
dreimonatliche Liste über den Erbschaftsstempel nach
Duisburg; was hingegen die Geburten, Sterbefälle und
Trauungen betrifft, so sind wir ... angewiesen worden,
den isr. Einwohnern bekannt zu machen, daß die betr.
Personen einen solchen in ihrer Familie sich ereigneten
Fall binnen 24 Stunden in Person dieses anzuzeigen
haben; auf diese Weise bleibt es die Sache des Herrn
Bürgermeisters, diese Listen zu führen.“

Betreffs der Heiraten hatte die Behörde in Erfahrung gebracht,
daß die jüdisch religiöse Trauung oft von keinem gottesdienst-
lichen Beamten, dem man die Kenntnis des Allgem. Land-
rechts betr. die Ehehindernisse und die Auseinandersetzung mit
den Kindern 1. Ehe bei Abschließung einer zweiten zutragen
konnte, vollzogen ward. Ein Ministerial-Erlaß vom 25. Juli
1831 schärft ein, sich deshalb an diejenigen jüdischen Beamten
oder Bevollmächtigten der isr. Religionsgesellschaft zu halten,
bei welchen das Aufgebot in der Synagoge vor erfolgter Trau-
ung ihrer Glaubensgenossen nachgesucht werden muß. Diese
hat die kgl. Regierung in denjenigen Teilen ihres Bezirks,
in welchen das Allgem. Landrecht gilt, anzuweisen

bei persönlicher Verantwortlichkeit diejenigen Pflichten,
welche das A. L. R. Th. 2 Tit. I § 147, Tit. II § 178
Abs. 89 den christlichen Pfarrern auferlegt, zu erfüllen,
auch das Aufgebot nicht eher als bis den vorgeschriebenen
Erfordernissen genügt ist, zu veranlassen oder zu ge-
statten, bei eintretenden Zweifeln aber sich an die kom-
petenten Gerichts-Behörden zu wenden, unter deren

Disziplinar-Aufsicht sie in Beziehung auf diese Angelegenheit gestellt werden.

Die Vorteile, die aus der Annahme fester Familiennamen entsprangen, leuchteten ein; die Auswahl war unbeschränkt. Um aber nachzuhelfen, bestimmte ein Minist.-Rescript vom 31. Decbr. 1822: „Es sollen fortan bei Berichtigung des Personenstandes der Juden die Zunamen als Familiennamen beibehalten werden.“

Dies führt uns auf einen königl. Erlaß, der von Düsseldorf auch in Essen bekanntgegeben wurde (4. Aug. 1836):

„Des Königs Majestät haben schon früher befohlen, daß den Juden nicht gestattet sein solle, christliche Taufnamen als Vornamen zu führen, und haben gegenwärtig angeordnet, daß dieser Befehl allgemein eingeschränkt werden soll.“

In Folge Verfügung . . . beauftragen wir Sie, den Synagogen- und Kultusbeamten der Juden die obige Allerhöchste Bestimmung als ein ausdrückliches Verbot bekannt zu machen.“

Mit erstaunten Mienen werden die verschiedenen Moses, Benjamin usw. die Verlesung dieser Botschaft mit angehört haben, deren tieferer Sinn ihnen verborgen blieb. Leopold Zunz aber, der Altmeister der jüdischen Wissenschaft, wies aus Anlaß jener Verfügung (Dezbr. 1836) nach, daß nach und nach persische und syrische, griechische und römische, arabische und mittelalterliche Namen den Weg zu den Familien Israels gefunden hatten und die Juden neidlos ihre biblischen Namen der Kirche überlassen hätten, von denen viele sogar im Kalender figurieren. Wozu die Er kämpfung eines Rechtes, zu dem, was Gott, nicht ein Mensch verleiht? Leib und Seele, Lust und Sprache, Geist und Empfindung bleiben jedes Menschen unverlegliches Eigentum.“ Und mit seiner Ironie meint er: „Unschuldiger ist es sicherlich, als Jude Christlieb zu heißen, denn als Christ Judenfeind oder Judenbreter.“ Dennoch sah sich noch Friedrich Wilhelm IV. veranlaßt, den Erlaß vom Jahre 1836 ausdrücklich dahin zu „deklarieren“ daß

„den Juden nur verboten sein soll, ihren Kindern solche Namen beizulegen, welche mit der christl. Religion in Beziehung stehen. Dahin gehören alle Vornamen, die sich wie Renatus, Anastus, Baptift, Peter auf eigentümliche Dogmen der christlichen Kirche beziehen

sowie die von dem Namen Christi hergeleiteten oder damit zusammenhängenden Vornamen, wie Christoph, Christian usw.

Auch diese Deklaration soll den Synagogen- und Kultusbeamten der Judenthüm zur pünftlichen Beobachtung eingeschärft werden (20. April 1841). Es gab eine Ausnahme für den Fall des Glaubenswechsels. Diesen unter den Juden zu begünstigen, zu fördern, ja zu belohnen, hielt der König für seine Pflicht. Minister v. Altenstein gab der Regierung in Düsseldorf folgenden Erlaß zur Kenntnis und Nachachtung (Berlin, den 13. Novbr. 1826):

„Se. Maj. der König haben in einer an den Chef des unterzeichneten Ministeriums erlassenen Kabinettsordre vom 12. Septbr. ds. Js. Allergnädigst zu befehlen geruht, darauf zu halten, daß den Juden, die zum Christentum übergehen wollen, darum keine Schwierigkeiten gemacht, vielmehr denselben dazu möglichst Vorschub geleistet werde.“

Das religiöse Leben der Gemeinde vollzog sich indessen in festen Formen, und zeigte äußerlich wenigstens nirgends einen Angriffspunkt. Die französische Revolution hatte den Trieb nach bürgerlicher Erhebung mächtig gefördert, denjenigen nach religiösem Fortschritt unberührt gelassen. Im östlichen Preußen waren nach Moses Mendelssohns Tode Männer wie David Friedländer u. a. aufgetreten, die die Parole ausgaben, erst durch religiöse Emanzipation und sittlich-kulturelle Fortschritte können sich die Juden der bürgerlichen Gleichberechtigung völlig würdig machen. Eine gefährliche Parole, weil sie den Irrtum weckte, als hätten sich die Juden bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (wenngleich durch den entsetzlichen Druck entschuldigt) auf einer bedenklich tiefen Stufe des kulturellen Lebens befunden, und als erheische es die Dankbarkeit gegen die voll Edelmut ihnen entgegenkommenden Mitbürger, daß sie augenblicklich eine große Anzahl altherwürdiger Einrichtungen und Bräuche über Bord würfen, welche die Tendenz der Absonderung in sich getragen. Für viele Juden der gebildeten Kreise, insbesondere der Hauptstadt, vermischten sich bald die Linien zwischen den Religionen und jene erste Abfallperiode setzte ein, die das Judentum auch mancher vornehmen Familien für immer be-

20

raubte — wir erinnern nur an diejenige Mendelssohns. — Von dem allen blieb die Judenthums Sache, ja fast der ganzen Rheinlande, völlig unberührt. Man hörte wohl, daß draußen an verschiedenen Orten ernste Bestrebungen zu wirklichen Verbesserungen im öffentlichen Gottesdienste in Haus und Schule gemacht wurden; es fehlte aber an einem Maßstabe für das Rechte; man hütete ängstlich das bewährte Alte, weil man sonst einen Sprung ins Dunkle zu machen fürchtete; es mangelte hier wie vielerorts an einem geistigen Führer. Diesen Ehrennamen vermögen wir auch dem Schullehrer Isaac Adler nicht zu geben, der aus Weilstein a. d. Mosel gebürtig i. J. 1819 nach Essen kam und hier ein Feld für seine Thätigkeit suchte. Wenn es einen gewissen Reiz hat, ein Bild seines Kampfens und Unterliegens zu zeichnen, so hat dies in den vielen typischen Zügen seines Lebens den tieferen Grund.

Stellen wir uns vor, welche Schulverhältnisse vor Adler bestanden hatten, und welche er antraf? Die Kinder jener Familien, die 1804 den Isaac Joseph berufen hatten, waren erwachsen; der Lehrer entlassen. Als neue Schulmeister treten Salomon Isaac und seit 1812 Herz Hirschland aus Steinheim auf, der Stammbater der für Essen so bedeutsamen Familie, 1819 45 Jahre alt, ein wohlunterrichteter Mann von vielseitigem Wissen und Können, im Alten wurzelnd, aber auch mit hellem Blick für die Forderungen der Zeit begabt. Vor diesem Manne hatte Adler nur die 20 Jahre voraus, die er jünger war und den Entschluß, es koste, was es wolle, die Lehrerprüfung vor der kgl. Kommission in Düsseldorf abzulegen (1823 mit 35 Jahren). Seit dieser Zeit fühlte er sich den übrigen Schullehrern weit überlegen. Da am 28. Februar 1822 die neugewählten Vorsteher Sal. Gottschalk, Gottschalk Benjamin und N. A. Zimmern Adler auch das Amt eines Sekretärs und Geschäftsführers übertragen hatten, so kam er sich ganz unentbehrlich vor. Seine klare Handschrift, sein geschickter Stil und sicheres Rechnen waren gut zu verwenden. Religionskenntnisse scheint er sich beim Land-Rabbiner von Marck und Münster angeeignet zu haben. Jedenfalls erteilt ihm dieser ein Attest, als er sich (1823) zur Prüfung meldet, die er dann auch bestand.

Er hatte den rechten Moment erwähnt; denn am 13. Oktober 1824 erschien im Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf (gez. Staats-Minister und Oberpräsident Jürgensleben Coblenz, d. 13. Septbr. 1824) das Reglement wegen des jüdischen Schulunterrichts, das von maßgebender Bedeutung für die rheinischen Gemeinden wurde. Es hieß darin u. a. (§ 8) „Nedoch sollen die für den jüdischen Religions-Unterricht etwa irgend eigens anzunehmenden jüdischen Religionslehrer ihre Tüchtigkeit auch durch eine Prüfung in allen von einem dem Lehrstande gewidmeten Subjekte erwarteten Kenntnissen und Geschicklichkeiten dartun, und ohne eine, auf Grund dieser Prüfung ihnen zu erteilende Conzession auch den Religions-Unterricht zu erteilen nicht befugt sein.“ Ferner § 9: „Um mit diesem Rel.-Unt., der zugleich den Unterricht in der hebräischen Sprache in sich begreift, auch den Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen der Schule verbinden zu dürfen, bedarf es einer besonderen Conzession auf Grund einer vorangegangenen vollständigen Prüfung, wenn diese nicht schon vor einer andern . . . Behörde erfolgt ist und durch ein genügendes Zeugnis derselben nachgewiesen werden kann.“

Ferner hieß es von den jüdischen Privatlehrern (§ 10), daß „kein jüd. Privatlehrer ohne diese von der Rgl. Regierung auszustellende Concession Unterricht weder in noch außer dem Hause erteile, widrigenfalls nicht allein seine Schule sogleich zu schließen, sondern er selbst auch noch in eine Polizeistrafte von 1—5 Taler zu nehmen ist.“

Niemand studierte eifriger das Amtsblatt, als Lehrer Adler, schienen doch die Verordnungen ganz auf ihn zugeschnitten. Und dann die Ausführungsbestimmungen, die die Regierung in Düsseldorf (26. Juni 1827) erließ. Da stand zu lesen:

„Die jüdische Gemeinde darf ebenso wenig vor als nach Ablauf des abgeschlossenen Contrakts den einmal angenommenen Lehrer nach Willkür wieder entlassen, sondern sie soll verpflichtet sein, uns . . . Anzeige zu machen, damit wir dann die Gründe der gewünschten Entlassung des Lehrers prüfen und demgemäß darüber entscheiden.“

Weniger sagte ihm zu, daß die nächste unmittelbare Aufsicht über die jüdische Schule ein von den beteiligten isr. Familien-

vätern aus ihrer Mitte gewählter Schulvorstand führe; aber er hielt sich an den Nachsatz:

„jedoch ist ein von der Ortsschul-Behörde ernannter Commissarius berechtigt, die Schule zu jeder Zeit zu besuchen und zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Vorschriften jede ihm nötige Auskunft zu fordern . . . Auch ist derselbe zu der jährlich zu haltenden Schulprüfung einzuladen, nach deren Beendigung er seinen Bericht über die Schule an seine Behörde zu erstatten hat.“

Mit Hochgefühl bezeichnete sich Adler in einer von ihm geforderten Aufstellung über jüdische Lehrpersonen in Essen als der einzig konfessionierte; war es auch zufrieden, daß dem Schullehrer Hirschland die Schule geschlossen wurde. Dagegen ist er schwerlich haftbar dafür zu machen, daß von Juli bis November 1824 ein peinliches Austweisungsverfahren über Herz Hirschland schwebte; denn beim Landratsamt wehte damals ein scharfer Wind gegen ausländische Juden, wobei alles, was nicht Preußen war, als Ausland galt. Die Regierung hatte entdeckt, daß die Zahl der Juden in Essen sich nicht aus dem natürlichen Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle erklärte, also unerlaubte Einschleichungen stattgefunden haben mußten. Die endlich eintreffenden Papiere von Herz Hirschland erwiesen klar seine preussische Staatsangehörigkeit. Sein Unterricht blieb ihm aber streng verboten, und es war eine schwache Genugthuung für ihn, daß dem im November 1824 konfessionierten Adler zuleide G. Benjamin und Wm. J. Gottschalk einen neuen Privatlehrer aufnahmen, Markus Moses. Wohl wird die allgemeine Schulpflicht durch Bekanntgabe in der Synagoge eingeschränkt, aber es bilden sich verschiedene Gruppen; manche Knaben gehen in die christlichen Volksschulen, viele Mädchen in die katholische Nonnenschule. Der Magistrat sucht zu vermitteln; aber in einer Versammlung (18. Mai 1826) bringen die Vorsteher zur Sprache, daß der Lehrer sich den Bart nicht wachsen lasse, zu den Gottesdiensten zu spät komme, und so wenig jüdisches Wissen habe, daß er eine Prüfung beim Oberrabbiner zu Krefeld nimmer bestehen könnte. Adler tröstet sich damit, daß (26. Jan. 1827) ein Ministerial-Rescript erscheint, nach welchem ihm das Normalgehalt eines Landschullehrers (66 Rthl. jährlich) zu

zahlen sei und ihm ferner zustünden: freie Wohnung, Heizungsgeld und ein Garten, alles in Geld abzulösen. Seine Anstellung rechnet vom 1. Januar 1826, die Schuleröffnung vom März 1827. Die Vorsteher, die Adler einst aufgenommen, glauben jetzt ihre Rechte geschmälert, und es kommt bei den Verhandlungen über Ablösung der Gebühren und über die Höhe des Schulgeldes zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen. Man beschließt, Adler das Sekretariat der Gemeinde abzunehmen, das ihm 25 Th. Elov. einbrachte. Adler aber bewirkt eine behördliche Zusicherung auch für diesen Posten und behauptet (Dezember 1829), daß man ihm als Sekretär überhaupt nicht kündigen könne; er sei von der ganzen Gemeinde dazu berufen worden und habe es nur mit dieser zu tun. Als die Vorsteher den Magistrat angehen, dreht er den Spieß um, und zeigt den Rendanten G. Benjamin einer willkürlichen Verwendung der Gemeindegelder. Seit 7 Jahren habe dieser keine Rechnung gelegt, dagegen die Kirchenbüchsen geleert, das Pachtprotokoll über die Kirchenstücke verweigert, die Pachtbeträge für das Haus des Simon Koppel eingezogen. Der Angegriffene findet aber bei 21 Hausvätern Unterstützung, und diese beschließen formell nochmals die Absetzung Adlers (Dezember 1829). Bürgermeister Kopstadt berichtet an die Behörden, daß der Streit seinen Anfang genommen, als die Regierung den Adler gegen den Willen eines Teiles der Gemeinde zum öffentlichen Lehrer machte. Adler hätte seine Bücher ordentlich geführt, der Gemeinderendant sich Willkür zuschulden kommen lassen, auch die Angebereien gegen Adler hätten sich als grundlos erwiesen. Empfindlich für Adler unter den Anzeigen war, daß er zu spät zur Schule komme, die Kinder bei ihm keine Fortschritte machten und er überhaupt als jüdischer Lehrer nicht zu betrachten sei. (Februar 1828). Bitter wirft Adler den Vorstehern dagegen vor, daß sie früher so eifrig für den Unterricht nicht besorgt gewesen wären, denn ihr Lehrer Girschland wäre gehalten gewesen, jederzeit den Unterricht zu unterbrechen oder auch auszusetzen, um Tiere zu schlachten, Trauungen zu vollziehen, Beschneidungen vorzunehmen. Er verlangt eine öffentliche Ankündigung in der Synagoge, daß der Vorstand um das Innere der Schule sich nicht zu kümmern habe.

Der Streit wogt hin und her; Ende 1829 hat Adler aber einen großen Vorsprung. Die Gemeinde ist mit der Forderung, daß er seine Bücher abliefere, an die ordentlichen Gerichte berniesen; dem Magistrat wird bedeutet, daß er den Dingen ihren Lauf gehen lassen möge, denn, so heißt es:

„unter den Juden besteht keine polizeiliche, sondern eine kirchliche Verbindung. Als Kirchengesellschaften betrachtet, gehören Judenschaften aber zu den geduldeten, und genießen mithin nur die Befugnis erlaubter Privatgesellschaften.“

Betreffs des Schulgeldes hatte Adler einen Ansaß von monatlich 3 Sgr. 10 Pfg. preuß. Cour. für jedes schulpflichtige Kind vom 5.—15. Jahre durchgesetzt, wenn es auch eine andere öffentliche Schule besuchen sollte. Es war ihm nicht zu verargen, wenn er seine Schulgeldforderungen gerade gegen solche Eltern geltend machte, die ihm die Kinder entzogen. Nichts aber schürte die Feindseligkeit so, wie die Maßnahmen für den hebräischen Unterricht. Dieser sollte mit Genehmigung der Regierung als Privatunterricht gelten, ohne Zwang für die Eltern, dagegen entschädigungspflichtig sein. Adler erteilte zwar biblische Geschichte und Religionslehre im Rahmen des Elementarunterrichts vorm. von 8—1; den hebräischen setzte er auf die Nachmittagsstunden von 1—4; für Kinder, die an beiden Arten des Unterrichts teilnahmen, war das Schulgeld auf 8 Sgr. festgesetzt. Die Regierung hatte gemeint, die Kinder indirekt in den hebräischen Unterricht einweisen zu können, indem sie streng gegen sogen. Winkellehrer vorging, und ihnen mit exemplarischer Bestrafung drohte. Der Gemeindevorstand rechtfertigt sich (14. April 1831), daß er von der Anwesenheit von Winkellehrern nichts wisse und fügt hinzu, Adler mußte, so hatten sie gehofft, das Hebräische in den Elementarunterricht aufnehmen, da dies nicht geschehen, so seien sie sehr enttäuscht. Da doch hebräischer Sprachunterricht Bestandteil der religiösen Unterweisung sei, so zahlten sie dafür keine Separatgebühren.

Je mehr sich Adler der Gemeinde entfremdete, desto mehr stützte er sich auf die ihm übergeordneten Schulpfleger. Mit bemerkenswertem Interesse nahm sich Superintendent Währens der jüdischen Jugend an, und seine Berichte geben uns ein

Kulturbild vom damaligen Leben einer jüdischen Schule, die streng genommen, früher behördliche Anerkennung fand, als die Gemeinde selbst. In Währens, dessen Schulberichte Okt. 1827 begannen, wandte Adler sich in allen seinen Nöten, ihm zeigte er sein elendes Schullokal, wo die Bänke an die Wände stießen, sodaß er den kleinen WC-Schülern nicht hilfreiche Hand bieten konnte, ihn bat er um Vermittlung in Gehaltsnöten. Ihm gegenüber führt er nicht die selbstbewußte Sprache, die er öfters seinen Glaubensgenossen gegenüber anwandte; war aber niemals unmännlich.

Währens gelang es auch erst mit vieler Mühe, den Vorstand zum Erweiterungsbau der Schule zu bewegen; wohnte doch noch Synagogendiener Simon Koppel in demselben Hause, dessen Dienste der Gemeinde ganz unentbehrlich waren. Als aber der Vertrag mit ihm (1831) ablief und als neue Vorsteher Wolf Kaufmann und Mos. Abr. Benjamin gewählt waren, wurde der Schulraum sogar an die Straße verlegt, die nun gepflastert wurde (1832) und im gleichen Jahre meldet Adler: Die Gemeinde hat 48 schulpflichtige Kinder, und sie sind alle bei ihm eingeschult; auch hebr. Elementarunterricht erteile niemand außer ihm. Die Schule hat drei Abteilungen. Die eingeführten Lehrbücher sind: Johlsons Religionsunterricht, das Schwelmer Lesebuch, Wilmsens Kinderfreund, die Rechenbücher von Schürmann und Diesterweg, der Denkfriund von Schleg. Der Unterricht in der hebräischen Sprache ist ausgeschieden, „womit“, wie Währens schreibt, „die Freunde des Talmud freilich nicht zufrieden sind, wodurch aber die Schule nicht verloren, sondern gewonnen hat.“

Die Stadt gewährt fortan Adler 50 Taler freiwilligen Zuschuß, ersetzt ihm das Schulgeld für arme Kinder, und wird gewiß auch seine Bitte um Mittel zur Beschaffung von Fußbekleidung für die Allerärmsten erfüllt haben. Der Adler konnte damals seine Schwingen regen.

Aber schon 1834 zogen neue Wolken an seinem Himmel auf. Der neue Bürgermeister Pfeiffer gewann aus immer wiederholten Eingaben von Vätern, die doppelte Schullasten tragen mußten, von ihm kein günstiges Bild. Die Regierung machte den Vorschlag, die Schule auf den Kommunal-Etat zu nehmen,

aber der Stadtrat wehrte sich energisch dagegen (1835). Der Bürgermeister regte die Einsetzung eines jüdischen Schulvorstands an, gegen die sich Adler immer gesträubt hatte. Die Gemeinde wagte nicht zu handeln, Lehrer und Vorsteher lasteten wie ein Alp auf den Gemüthern. Adler lehrte gelegentlich den Schultyrannen heraus, und ließ (1839) ein Kind (das nach der Behauptung des Vaters 14, nach seiner erst 13 Jahre alt war) durch die Polizei zur Schule führen. Da drängten die jüdischen Schulkinder in die evangelischen, und als diese sich ihnen versagen, in die katholischen Volksschulen. Der Boden wankt ihm unter den Füßen, besonders als die Gemeinde unter Teilnahme und Begünstigung des Bürgermeisters einen jüdischen Schulvorstand gewählt (1838) u. die Gewählten der Regierung zur Bestätigung vorgeschlagen hat, noch dazu zwei erklärte Gegner Adlers und des Vorstehers, Rebi Fehman und Abraham Fränkel. Dem Vorsteher Kaufmann, der es mit Adler hält, wächst der Sturm über den Kopf; auch er muß sich vorwerfen lassen, daß er seit Jahren nicht Rechnung gelegt und die Einnahmen ohne Zuziehung der Deputierten verwendet, die Wahl von Schulvorstehern unter dem Einflusse Adlers verzögert habe u. a. mehr. Wir haben noch die feierliche Verwahrung des maderen Mannes, als er aus dem ungestümen Drängen und Anklagen der neuen Männer, insbesondere des neuen Rendanten, Tierarztes Girschland, einen Zweifel gegen seine strenge Rechtflichkeit heraushört. Er erklärt, „daß er in seiner Ehre tief, sehr tief gekränkt sei und fortan an keiner Sache, die die Gemeinde beträfe, mehr teilnehmen werde.“

Er legt gleichzeitig Rechnung über 250 Rthl. jährlichen Stats (von 1831—39) und kündigt an, daß mit dem 31. Dezember 1839 sowohl er sein Amt als Vorsteher, als Adler seines als Sekretär niederlege.

Damals gab Lehrer Adler dadurch schweres Ärgernis, daß er einen eigenen Gottesdienst in seiner Wohnung einrichtete und laut erklärte, er wolle eine eigene Gemeinde gründen. Dies war zu viel. Unterm 8. Mai 1840 kündigt der zum Vorsteher ernannte Salomon Girschland ihm die Stelle auf, und erwägt die „Begründung einer jüdischen Schule“, als ob die

vorhandene aufgehört hätte zu bestehen. Wirklich war es dahin gekommen, daß die Kinder überall sonst eingeschult wurden, nur nicht mehr bei Adler. Die Eltern erteilen ihnen den Religionsunterricht selbst, allerdings so, daß Adler spöttisch meinte, wenige könnten auch nur die 10 Gebote herfagen, und der Magistrat wird gebeten, bei den christlichen Schulvorständen die anfänglich nicht gern gesehene Aufnahme jüdischer Kinder in die übrigen Konfessionschulen zu vermitteln. Er tut es, „da der Lehrer Adler in seiner Schule den Anforderungen der Gemeinde nicht genügt, und es daher gleichgültig sein möchte, ob die jüdischen Kinder die christlichen Schulen besuchen.“ Nur die höheren Behörden lassen Adler nicht fallen; mit Strenge wird darauf gehalten, daß ihm das Grundgehalt ausgezahlt wird; Säumigen werden trotz aller Einsprache Sachen auf öffentlichem Markte verkauft. Am 3. Juli 1840 werden Salomon Hirschland und Joel Samson dahin beschieden, die Regierung kenne keine eigentliche Judengemeinde in Essen, es müsse vorläufig alles beim Alten bleiben. Da wendet sich der Vorstand an das Ministerium und gleichzeitig in einer Immediateneingabe an den König. Die Entscheidung des Königs fällt am 3. Mai 1841. Es heißt darin dem Sinne nach, daß

1. der Lehrer Adler nicht von der jüdischen Gemeinde willkürlich entlassen werden dürfe, sondern nur von der Regierung im verfassungsmäßigen Disziplinarwege;

2. daß die Mitglieder der jüdischen Gemeinde berechtigt bleiben, ihre Kinder auch in die christlichen Elementar-Schulen zu schicken und alsdann das Schulgeld nur an den Lehrer zu bezahlen haben, welcher ihre Kinder unterrichtet;

3. daß der p. Adler zur Erteilung des Hebräischen und des Religionsunterrichts ohne besondere Vergütung nicht angehalten werden könne, da der jüdische Religions-Unterricht einen öffentlichen Unterrichtsgegenstand in den öffentlichen jüdischen Schulen nicht ausmacht . . . ; die jüdische Gemeinde aber auch, mit Genehmigung der Regierung, einen andern Lehrer für den Religions- und hebräischen Unterricht zu bestellen, resp. den von ihr in Vorschlag gebrachten Liepmannssohn anzunehmen berechtigt sei;

. . . ; 4. daß die jüdische Gemeinde aber, so lange der.

p. Adler mit Genehmigung der Regierung in Funktion bleibe, einen andern öffentlichen Elementarlehrer nicht berufen dürfe.

Es war ein Pyrrhussieg für Adler. Anfang 1840 besuchten nur noch etwa 14 oder 15 Kinder seine Schule; des Religionsunterrichtes entbehren beinahe alle Kinder gänzlich, bis der erwähnte Lehrer Diehmannssohn, ein durch rednerische und schriftstellerische Gaben ausgezeichnete Mann, sich denselben annimmt und später (1841) der Schullehrer Moses Blumenfeld, unter dessen Regide die folgende Entwicklung der Gemeinde stehen sollte, in gleicher Richtung seine Tätigkeit begann. In diesem Jahre ist der Tiefstand der Adler'schen Schule erreicht. 45 Schüler besuchen andere Schulen, 2 gehen zu Adler, von denen eines beständig krank ist.

1842 ist Adler gänzlich flügellos; er bittet um Genehmigung, an den Nachmittagen keine Schule halten zu müssen, er möchte durch ein Geschäft oder Schreibarbeit auf einem Bureau Nebenverdienst suchen. Die Antwort steht noch aus, da erlöst ihn (Mai 1842) der Tod aus einem Leben voll Unfrieden, Mühen und Sorgen.





3. Kapitel

Neue Zeiten. Erwerb des Friedhofs an der Hoffnungstraße. Kultur- und Bildungszustände. Der Bonner Freundeskreis des Dr. Moses Hirschland. Lehrer Blumenfelds Anfänge; Sturm und Drang. Jubelfeier der Synagoge. (1840—58).

Am jüdischen Wochenfeste des Jahres 1840 war König Friedrich Wilhelm III. entschlafen. Als die 6 preussischen Provinzen dem neuen Fürsten Friedrich Wilhelm IV. huldigten, beging auch die jüdische Gemeinde Essen einen Festtag. Eine Beschreibung der Feier ließ Lehrer und Prediger S. L. Liepmannssohn drucken (Wesel bei August Prinz 1840). Wir entnehmen dem Schriftchen: Am 15. Oktober, Nachm. 5 Uhr fand sich die ganze Gemeinde in der auf's Festlichste geschmückten und durch mehrere 100 Kerzen trefflich erleuchteten Synagoge ein. Blumen und Laubgewinde bekränzten das Gebet für den erlauchten Monarchen, die heil. Lade, die Säulen, Bogen und Wände, und sinnig war der Vorhang und die Lade mit Inschriften auf Atlas versehen: Freude Zion Deines Königs Dich (Ps. 149,2) Heil und Gnade dem Hause Israel F.W. IV Hoschiana! Hülf deinem Volke, segne sein Erbteil. Das Programm lautete: 1) Ps. 111 in eigener Melodie. 2) Der Redner, die Thora im Arme haltend, spricht ein Gebet für den hochgeliebten Monarchen. 3) Heil, unserm König, Heil! in hebräischer Übertragung. 4) Festrede. 5) Heil unserm König, Schlußverse. 6) Der Redner, die Thora im Arme haltend, verrichtet einen Huldigungsakt. 7) Segen und Fürbitte. 8) Ps. 150 in eigener Melodie. 9) Ps. 113, 116—118.

Die Rede hatte zum Texte 1 Sam. 16, 7: „Der Mensch sieht das Äußere, Gott sieht das Herz.“ Sie geistelte den rebo-
lutionären Geist, der sich seit den Julitagen 1830 auch in Deutschland drohend erhoben habe, und fuhr dann fort:

.... „Ist es also nicht eine wahre Wohltat der gütlichen Vorsehung, daß sie uns in der Wahl einer kraftvollen Regierung zuvorkommt und anders wählt und einsetzt, als wir wählen und einsetzen würden? Wie durch die auf David gefallene Wahl die Erbfolge auf dem Throne Jakob's und Israel's festgestellt war, ebenso in dem Hause Hohenzollern. Und — wohl uns, daß dem so ist. Haben wir uns nicht in der herrschenden Linie einer besonnenen und kraftvollen Regierung zu erfreuen? Welch' eine hohe Weisheit entwickelte Friedr. Wilhelm III. nicht in dem Edikte vom 11. März 1812! Aber nicht so reiß im Geiste zeigten sich viele seiner Untertanen Wir hören einige Stände bei den Landestagen Ausstellungen und Beschränkungen dieses Edikts vorschlagen, von gelehrten und angesehenen Männern Judenordnungen entwerfen, die, nicht würdigend die Stimme der Menschlichkeit, von Beschränktheit und finstern Gesinnungen zeugen“.

Zum Schluß gab der Redner der Erwartung Ausdruck, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sei, wo unsere Hoffnungen und Wünsche verwirklicht werden. Darin begegnete er sich gewiß mit der ganzen Gemeinde.

Noch schwebte über dieser eine Wolke des Unmuts; Lehrer Adler stand nicht nur abseits, sondern bedrohte den Frieden der ohnehin zerfallenen Gemeinde, und dem neuen Könige lagen mehrere Beschwerden über ihn zur Entscheidung vor. Wir kennen bereits den Ausgang der einen. Die andere hatte zum Gegenstande, daß Adler, wie wir schon kurz erwähnten, einen sog. Winkelgottesdienst bei sich einrichtete, eine Torarolle erwarb und in einen schön geschnitzten Schrein stellte, und soviel Hausväter um sich versammelte, daß er regelrechte Andachten abhalten konnte. Der Grund, den er für sein Verhalten angab, daß er nämlich durch Unordnungen und Ausschreitungen in der Synagoge dazu gezwungen worden sei, war für die Gemeinde höchst kränkend. Möchte es auch vorgekommen sein, daß das Temperament der ungebildeten Leute selbst in der Synagoge sich Luft machte, so waren doch die Vorsteher ernstlich auf Andacht und Ordnung bedacht gewesen. Aber auch die finanzielle Schädigung war unerträglich. Indem Adler steuerkräftige Leute, ja sogar Durchreisende zu seinen Andachten heranzulocken wußte,

schmälerete er wichtige Einnahmequellen der Gemeinde, z. B. die Spenden an den letzten Tagen der Wallfahrtsfeste (matnas jad), die Gelübdegelber, die bei Ehrenbezeugungen üblich waren, usw. Der Magistrat, bei dem der Vorstand zuerst Beschwerde erhob, glaubte sich berechtigt, den Winkelgottesdienst schlanke weg zu verbieten. Adler erhebt Einspruch; es sei den Juden nicht geboten, wo, sondern wie sie beten sollen. Die Regierung will erst Material sammeln, um sich zu vergewissern, ob es sich um Haus- und Privatandachten, oder um öffentliche, die jedermann zugänglich, handelte (Düsseldorf 11. Juli 1840). Endlich erscheint ein Ministerialrescript, in welchem Adler aufgegeben wird, nur Familiengottesdienste zu halten, da andere unerlaubt seien. Dabei hat es, für die Gemeinde wenig befriedigend, sein Verenden.

Wir haben keine Ursache, zu glauben, daß Adler sich aus Finneigung zu Reformen abgesondert habe, obwohl das Gespenst der Neuerungen damals umging, und man sich gegenseitig daraus Vorwürfe machte, solche zu begünstigen. Der Gottesdienst in der Synagoge war freilich nach altem Zuschnitt; aber es lag nichts Sklavisches darüber, wie schon die oben geschilderte Feier zeigt. Er war in gutem, selten auch im üblen Sinne vollstündlich, führte allerdings neben guten Sitten und Bräuchen auch manchen Mißstand mit sich, war aber nicht rückständiger, als anderswo. Hätte die Gemeinde damals einen der neuen, modern gebildeten Rabbiner berufen (wie z. B. Nachen), möglich, daß die religiöse Entwicklung schneller sich vollzogen hätte. Aber der gute Geist der Gemeinde und der erstarkende Einfluß des neuen Lehrers Blumenfeld bewahrten jene vor überstürzten Neuerungen und gaben ihr doch eine Richtung zum gesunden, maßvollen Fortschreiten, mit dem sich trotz anfänglichem Widerstand und Zögern auch die Alten ausöhnten.

Verweilen wir noch bei diesen Alten und bei dem, woran ihr Herz hing! Wir sehen ihre Gestalten vor uns, groß, markig, mit knöchernem Anblick und ernstblickenden Augen, nicht die etwas weichen, runden Gestalten der Oppenheim'schen Bilder, sondern mehr derb und bäuerlich in Haltung und Hausrat, echte Vertreter der Biedermeierzeit. Zu solchen

Menschen gehörte der gute, alte Backofen (Kahals-Ofen) im Hause des Küsters, wo an jedem Freitag die Sabbatbrote gebacken wurden, nicht ohne lauten Lärm der Frauen, der zu Adlers Ärger bis in die Schulstube drang und den Unterricht störte. Am Nachmittag kam die ganze Gesellschaft wieder, denn jetzt wurden dem wärmespendenden Ofen die sogenannten Kugeln anvertraut, deren Erscheinen am nächsten Mittag den Höhepunkt der materiellen Sabbatsfreuden bildete. Vor dem Pessachfeste wurde der Ofen gründlich ausgeglüht, und es ging an die Bereitung der sog. Osterbrote, für die auch eine Mazzemaschine vorhanden war. Unter Bedienung des Küsters stand das Badhaus, so manche Braut ward hier in die Pflichten der jüdischen Ehefrau eingeweiht. Eine Armenbüchse nahm die freiwilligen Spenden auf; Reb Herz, wie man den würdigen Schullehrer nannte, ließ sich keine Mühe verdrießen, die Einlösung der sog. Geldesch-Zettel zu besorgen. Als Vorbeter fungierte längere Zeit N. N. Zimmern für 54 Taler Gehalt. Zur Ausbesserung der Synagoge nahm man eine Anleihe bei Walbthausen auf, die für die Gemeinde sehr drückend wurde und im Prozeßwege zur Tilgung gelangte; im Etat für 1839 stehen allerdings nur 74 Rthl. für Zinsen in Ausgabe, zum Beweis für die gute, alte Zeit.

An die Tage der Fürst-Äbtissinen erinnerte nur noch der Friedhof im Siepen, angelegt 1766 für die Judenschaften von Steele und Essen. Unterm 8. Januar 1822 erging von der General-Kommission zu Münster eine sogenannte Ediktal-Ladung zur Teilung der Kellinghauser Mark. Der Vorsteher Sal. Gottschalk von Essen begab sich nach Steele und beantragte gemeinsam mit Abr. Gehmann von Steele die Auslassung des Friedhofs aus der Teilung. Im Termin vom 29. Mai 1822 wurde die Ablösungssumme für die auf ihm lastenden Abgaben — 1 Kanon von 2 Taler Cleo. und 30 ft. für jede Leiche — auf 75 Taler Cleo. zahlbar in 6 Wochen festgesetzt, worauf die Markgenossen den Gottesacker nunmehr den Judenschaften eigentümlich überlassen. Wegen Instandhaltung der Wege, Brücken usw. werden mit einem Anlieger neue Vereinbarungen getroffen.

Wald wurde der alte Friedhof den Gemeinden zu eng;

auch war er bei schlechtem Wetter und im Winter nur mühselig zu erreichen. Da war es das Verdienst des Vorstehers Wolf Kaufmann, einen zweiten Friedhof (an der Hoffnungsstraße, nahe der Olmühle) für 230 Taler rechtzeitig zu erwerben (10. Sept. 1837.) Für den frommen Sinn Kaufmanns war die Besizergreifung eines neuen Friedhofs eine Sache von großer, religiöser Bedeutung. Er wandte sich daher an den Oberrabbiner Auerbach in Bonn mit 8 formulierten Fragen, und wir besitzen im Gemeindearchiv die ganze in jüdisch-deutscher Schrift und in einem von rabbinischen Sachausdrücken reich durchsetzten Stil abgefasste Korrespondenz. Aus der Antwort des Oberrabbiners mag hervorgehoben werden, daß er testamentarische Verfügungen, auf dem älteren Friedhofe ruhen zu wollen, für verpflichtend erklärte; daß er zwar gestatten wollte, einen Teil des Friedhofes abzusteden und zunächst als Gartenland zu verwenden; Priesterabkömmlingen aber auch diesen Teil (um nicht Anstoß zu weiteren Freiheiten zu geben) zu betreten untersagte; ferner, daß er Reihengräber empfahl mit Abstand von 4 Faustbreiten zwischen den Gräbern. Als der 1. Todesfall eintrat, wendet man sich auch an Rabbiner Dr. Rosenberg in D'isseldorf, dessen Antwort ziemlich belanglos ist. Er fand es richtig, daß wegen eines 2. Feiertages die Priester von den Vorbereitungen zur Beerdigung Abstand genommen hatten; empfahl Familiengrüfte, das Folgen in geordnetem Zuge zu zweien, ohne hierin „einen besonderen Nutzen“ zu erblicken.

Interessanter ist, daß Vorsteher Wolf Kaufmann in der Synagoge eine Ankündigung ergehen ließ, wonach die Schmerzensweiße des Friedhofs in der Abhaltung eines allgemeinen Fasttages und in einer allgemeinen Almosenspende (Pidjon nefesch) bestehen sollte. Da aber ein solcher Fasttag schwer durchzuführen wäre, so seien fromme Männer zur freiwilligen Übernahme desselben eingeladen. Ein Donnerstag wurde zu diesem Zwecke bestimmt; das Abendgebet sollte am Mittwoch vorher 6 Uhr, mit Lernen verbunden, in der Chewra kadischa (die hierdurch für jene Zeit bezeugt ist) stattfinden. Die Büchse für die freiwillige Kopfsteuer würde nur einmal herumgehen; forge jeder, eilig zu zahlen.

Der Kaufpreis für den Friedhof war nur durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Wolf Kaufmann stellte sich mit 12 Thl. obenan. Wenige schlossen sich aus, gegen diese sollten Maßnahmen getroffen werden (Juni 1842). Mancher, der gezeichnet hatte, konnte vom Vorsteher nur mit List bewogen werden, zu zahlen. N. N., sagte Kaufmann, kannst Du mir 12 Thl. borgen; ich bin Dir gut dafür! Wenn er sie nach vielen Verhandlungen erhalten hatte, sagte er triumphierend: So, nun hast Du deinen Beitrag zum bes hakworaus bezahlt! N. M. Burg und Nath. Samson waren die ersten, die dort zur ewigen Ruhe gebettet wurden. Wir fügen hier an, daß 1853 ein neues Stück hinzu erworben wurde, und die Weltfirma Friedr. Krupp der Gemeinde einen ihr gehörigen Streifen kostenlos überließ, 22. Dezbr. 1884, in welchem Jahre der Friedhof übrigens voll belegt war.

Kleine Streiflichter mögen auch über das Familienleben gleiten. Zwischen Kindern und Eltern herrschte Respekt und das feierliche Sie; aber die Liebe kam nicht zu kurz. Die Feiertage waren auch hohe Familienfeste. Am Neujahrstage 5582 (1822) bringen Lena, Moses und Abraham Gottschalk ihren Eltern Simon Gottschalk ein in grünes Plüsch gebundenes Glückwunsch-Album dar. An die Glückwünsche soll Dankfagungen und guter Vorsätze knüpfen sich Stil- und Schriftproben in deutscher und jüdisch-deutscher Schrift. Den Seiderabend schön geben zu können, galt als Vorzug und Ehre.

Es war auch die Zeit der Gedenke = mein = Poesie, der Gefühlsergüsse und Freundschaftstränen. An Geselligkeit fehlte es nicht; harmloseste Fröhlichkeit herrschte auf dem Purimball, den die jungen Leute veranstalteten. „Der schöne Tanzsaal bei dem Herrn Exone bei Essen läßt uns (so heißt es in einer Einladung vom 1. 2. 1836) um so mehr eines zahlreichen Besuches hoffen“. Auswärts verheirateten Essenerinnen wird die Einladung nachgeschickt, wenn es beehrte Tänzerinnen waren, und sie werden sogleich für mehrere „Galoppaden“ engagiert.

Die Schulverhältnisse der Gemeinde trugen dem Bildungstrieb nicht genügend Rechnung. Nur auf wenige Familien übte das Königl. Gymnasium (als solches am 1. Mai

1824 öffentlich anerkannt, jedoch als Stiftsschule seit 1332 urkundlich bezeugt) seine Anziehungskraft aus. In der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Gymnasiums erscheint als erster jüdischer Abiturient (1833) Moses, der Sohn des uns wohlbekannten Lehrers Herz Hirschland. Er wandte sich der Medizin zu u. wurde, seit 1838 approbiert, einer der gefuchtesten Ärzte seiner Vaterstadt. Der Pietät des Sohnes verdanken wir die Erhaltung der Korrespondenz des Mannes nicht nur mit seiner Familie, sondern mit zahlreichen Bonner Studienfreunden, und diese Briefe liefern heute einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kulturgeschichte jener Tage.

Der Student der Medizin Moses H. war mit einem fargen Wechsel ausgestattet. Es war kein Zufall, daß er zu meist jüdischen Berlehr suchte, und sich bald in einem Kreise junger jüdischer Theologen befand, die damals Bonn als Universitätsstadt bevorzugten. Es trafen sich dort Männer wie Samuel Hirsch, der spätere Religionsphilosoph, M. Adler, nachmals Prediger in Worms, Rahn, Oberrabbiner in Trier und Moses Heß, später in Köln, dessen „Jerusalem und Rom“ jüngst zu neuer Berühmtheit gelangt ist. Auch ein Kaufmann gehörte zu dem Kreise, der junge Junz (Begründer der Importfirma in Bonn), damals noch voller industrieller Pläne, von Hirschland mit besonderer, tatkräftiger Freundschaft ausgezeichnet. Unser Essener Student gewann eine freiere Stellung gegenüber dem religiösen Herkommen, fühlte sich aber als treuer Jude besonders zum mutvollen Eintreten für die politische und soziale Besserstellung seiner Brüder berufen, die damals in Gabriel Rießer ihren edelsten Vorkämpfer hatten. Jene Bonner Theologen wiederum waren weniger von den literarischen und geschichtlichen Errungenschaften der Leopold Junz'schen Schule, als von den religionsphilosophischen Forschungen christlicher und jüdischer Meister innerlich ergriffen und begrüßten z. B. „Steinheims Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“ als ein epochemachendes Werk. Religionsphilosophische Erörterungen ziehen sich durch die Briefe der Freunde, und Hirschland klagt, daß ihn sein Fachstudium so sehr in Anspruch nehme und er mit den Theologen nicht Schritt halten könne. Wir dürfen hier nicht auf die journa-

listischen Pläne von Heß, die amtlichen Nöte des Verfassers der „Religionsphilosophie der Juden“ Leipzig 1842 bei Heinr. Hunger (des Dessauer, dann Luxemburgischen Rabbiners Dr. Sam. Hirsch), die Gewissensnöte von Rahn und Adler eingehen, die uns auf den Rabbinerversammlungen von Braunschweig (1844) und Frankfurt (1845) als gelehrte und geschickte Debatter entgegengetreten. Erwähnen müssen wir aber, daß Dr. Moses Hirschland seinen Freund Dr. Hirsch für Essen zu gewinnen suchte. Auf seine Anregung kündigte dieser (1840) öffentliche Predigten und Vorträge über Juden und Judentum in Essen an, einem Städtchen (wie es in der Ankündigung hieß) „dessen jüdische Bürger als Israeliten seit etwa 20 Jahren aus Mangel an Belehrung keinen Schritt vorwärts taten“ und hielt jene in der Synagoge vor Christen und Juden unter großem Beifall. Eine Berufung in die Stelle erfolgte nicht.

Dr. Hirschland kostete als junger Arzt die Bitternis mancher Zurücksetzung in der Gesellschaft und selbst bei den nichtjüdischen Kollegen; nach und nach gewann er die Freundschaft der Besten, z. B. von Herm. Krupp, dem Bruder Alfreds, ärztliches Vertrauen in der Familie dieses selbst, politisches bei der Bürgerschaft, die ihn zum Stadtverordneten wählte. Für seine Glaubensbrüder trat er durch manche Aufsätze in Ludwig Philipppsons Allgem. Zeitung ein, für ihre Leiden und ihre Hoffnungen zeigte er in seinen Selbstbekenntnissen tiefes Mitgefühl.

„Dank euch Tapferen (heißt es in seinen Niederschriften wörtlich), die ihr für Juda in die Schranken tretet, Dank euch im Namen meiner mitleidenden Brüder. So gern möchte ich mithelfen, den Schutt wegzuräumen, aber ich bin so schwach; ich weiß nicht das edle Metall zu handhaben, ich würde wohl leicht etwas verderben, wollte ich rüstig mit eingreifen; doch eines vermag ich, ich kann meinen Brüdern die Banne mitteilen, die mir die Hoffnung schönerer Tage einflößt, ich kann meinen Brüdern zurufen: Erhebt die Häupter zum hohen Himmelsblau! Der entgeisternde Druck eurer Zwingherrs, er wird nicht lange mehr dauern; ihr seid Menschen, erprobt durch unendliche Qualen . . . Mag stolz ein bevorzugter Sklav der Zeit auf euer gedrücktes Haupt, in welchem doch immer noch Jehovas Flamme glimmt, herabsehn, die Zeit der grausamen Willkür ist zu Ende. Ich bin stolz darauf, ein Jude zu sein, nicht weil ich dadurch besser sein muß als andere, aber weil ich der

beleidigte Teil bin, weil ich noch frei bin von der Schmach,
meinen schwächern Bruder höhnisch behandelt zu haben."

Da gab es kein Liebäugeln mit dem Abfall, um der vorenthaltenen Güter der Welt willen, sondern Selbsterredung im Geiste der Steinheim'schen „Gesänge Obadja's aus der Verbannung“, die von Mund zu Munde gingen:

„Jene Hand bedet das Grab nicht, Deines Vaters und deiner Mutter,
Die sich gegen den Vater erhoben, Verleugnest die Sitte
Jenen Mund bedet das Grab nicht, Deines geschlagenen Volkes,
Der seiner Mutter gesucht hat. Und trittst, du Lüdscher,
Und du, wie du dich fremd stellst, Höhnischen Mundes zum Widersacher.
Abtrünniger du und verleugnest Dich schilt mein Lied,
Deiner Vorfahren frommes Geschlecht Um dich tobt mein Saitenspiel,
Und dich schämst Das Lied Zions verachtet dich."

Diesen Geist zu hüten und zu pflegen war nun endlich auch der rechte Mann gefunden, der Lehrer Moses Blumenfeld, geb. zu Schwerte, vorgebildet in jüdischen Wissenschaften bei dem Privatgelehrten Cohen zu Hattingen, in den übrigen auf dem Lehrerseminar der Marks-Haindorf-Stiftung zu Münster, mit 18 Jahren staatlich geprüfter Lehrer und nun in Essen 1841, 21 Jahre alt, zunächst als Religionslehrer tätig. Sein erstes Zusammentreffen mit Lehrer Adler war mehr dramatisch als angenehm. Zwei verschiedenere Naturen konnte man sich kaum vorstellen. Jener ein vertrockneter, den Mäusen feindlicher pedantischer Hagestolz, dieser ein frischer junger Mann, mit Liebe zum Gesang, arm an Beutel, aber reich an Betätigungsdrang, wahrheitsliebend, gründlich und tüchtig — es war unschwer zu erraten, warum sich der junge Lehrer bald aller Herzen eroberte. Wie es zu geschehen pflegt, fügten sich ihm auch die Dinge besonders günstig. Der tatkräftige Vorsteher, Tierarzt Sal. Hirschland, veranlaßte die Gemeinde, sich eine neue Verfassung zu geben, um zu beständigeren Verhältnissen zu gelangen. Dies erste Statut der Gemeinde v. 1840 ist zwar niemals in Kraft getreten, aber es war eine wichtige Vorarbeit für die Folge. Uns zeigt es so recht den Übergang vom losen Verband einer Judenschaft zu dem festen und bald gesetzlich geforderten einer Synagogen-Gemeinde. Der Entwurf führt noch manches alte Erbgut mit sich. Um manches war es schade, daß es später über Bord fallen mußte, z. B.

um die allgemeinen Versammlungen sämtlicher Gemeindemitglieder; anderes wurde mit Recht durch bessere Maßnahmen ersetzt z. B. der Einkauf in die Gemeinde, die Ansetzung und Verteilung der Gemeindebedürfnisse durch eine Kommission, die Strafgeelder. In der Synagogen-Ordnung war das laute Mitlesen und Korrigieren der Toravorlesung untersagt; ebenso das Mitbringen von Tabakspfeifen und das Tabakkauen, auch waren Vorschriften über das Aufstufen vorgeesehen, welches undankbare Ehrenamt in den Händen des jogen. Parnes hachaudesch lag.

Blumenfeld bekundete bald, daß er für alle politischen Geschäfte eine besondere Vorliebe hatte und ihm eine ungewöhnliche Redegabe verliehen war. Die Zeit war dazu ange-
tan, beides auszubilden und zu betätigen. Im rheinischen Landtage besonders führte man damals eine mannhafte Sprache, auch wo es galt, die Emanzipation der Juden gegen mannigfache Widerlächer zu schützen und zu vervollständigen. Die Debatten nahmen einen so herzerhebenden Verlauf, daß nicht nur die Gemeinde Düsseldorf, sondern Oberabb. Dr. Frankel namens der deutschen Judenheit sich zu Dankagungen gedrungen fühlten. Bald erschien denn auch das Gesetz über die bürgerliche Verfassung der Juden (23. Juli 1847), eine Erweiterung des Edikts vom 11. März 1812. Das Gesetz hatte seine großen Mängel, ein entschiedener Fortschritt aber war es, daß den „Synagogen-Gemeinden“ Korporationsrechte erteilt und die Vertretung der Gemeinde, das Steuerwesen u. a. durchgreifend geordnet wurden. Die Gemeinden traten zu Kongressen zusammen, so in Köln 1851, und die Regierungen arbeiteten Normalstatuten aus, um die Bestimmungen des neuen Gesetzes durchzuführen. In Essen gingen 10 Jahre darüber hin, ehe man auch nur die Grenzen des Synagogen-Bezirks festgestellt hatte. Zuerst waren nicht nur Steele, Werden, Vorbeck einbezogen worden, sondern auch Mülheim an der Ruhr, und das Wahl-Verfahren, das den Judenschaften aller dieser Orte gerecht werden sollte, war unerfindlich. Ein provisorisches Statut v. 1852 fand keine Genehmigung; Mülheim erlangte bald die Abtrennung von Essen, und vieles wollte sich zuerst kaum schlißten lassen.

Blumenfeld führte alle Verhandlungen; er setzte eine Eingabe an die hohe National-Versammlung auf, in der Protest gegen die im Gesetz eingeführten Gebühren für Personenstandsaufnahmen bei den Gerichten erhoben war. Er setzte die „Vormarden“ fest, als Schulhaus, Badhaus und Backofen neu vermietet wurden (das noch vorhandene Pachtprotokoll ist sehr interessant). Er leistete Beistand, als die Schuld Waldthausen im Betrage von 540 Rthl. 16 Sg. 2 Pf. abgetragen werden mußte. Man einigte sich zu diesem Zwecke dahin, unverzinsliche Darlehen in Form von Aktienanteilen zu je 5 Th. auszugeben. Aber er fand auch Zeit, sich allgemeinen Bestrebungen zu widmen und im Verein für Bürgerwohl und in der Allgem. Liedertafel führende Stellen zu bekleiden. Als der erstere Fortbildungskurse für Lehrlinge und eine Volksbücherei errichtete, erteilte er Unterricht, verfaßte die Rundschreiben und hielt die Vereinsideen in Schwung. Bald kam er dadurch mit den angesehensten Bürgern der Stadt in Fühlung.

Sturmjahr 1848! Auch in Essen gerieten die Gemüter in Wallung. Mos. Blumenfeld wurde von der demokratischen Bewegung erfaßt, von der er wahre Volksbeglückung für alle Stände und Klassen erwartete und mußte mit so vielen der besten Söhne des Vaterlandes, weil der bald einsetzenden Reaktion verdächtig, seinen Freimut im Gefängnisse büßen. In späteren Jahren wurde ihm das Wort vom alten Achtundvierziger zum Ehrentitel, besonders als seine aufrechte, aber echt nationale Gesinnung sich überall Anerkennung errungen, und sogar der König seine Brust mit Ehrenzeichen geschmückt hatte. Doch berichten wir der Reihe nach: Am 18. u. 19. Nov. 1848 hatte Blumenfeld an dem sogen. westfälischen Kongresse in Münster (vermutlich als Vertreter der Essener Bürgerwehr) teilgenommen. Die Veranlassung zu diesem Kongresse gibt die über den späteren Prozeß veröffentlichte Druckschrift (Paderborn 1851 bei Wilh. Crüwell) wie folgt an:

„Als im November 1848 das Ministerium Brandenburg-Manteuffel den lang vorbereiteten Schlag gegen die Volksvertretung in Ausführung brachte, entstand eine großartige aber . . . friedliche Agitation im ganzen

Volke zum Schutze des durch die Revolution errungenen „Rechtshodens.“

Eingeladen waren sämtliche Vereine, Stadtberordneten-Collegien, Bürgerwehren usw. Der 1. Antrag lautete: Der Kongreß erkennt an, daß die National-Versammlung zu Berlin die einzige augenblicklich gesetzliche und gesetzgebende Gewalt ist. Hieraus wurde den Teilnehmern das Verbrechen des Aufruhrs zur Last gelegt. 2. Es war als Mittel Steuerverweigerung beantragt worden, das bedeutete, „versuchte Erregung von Aufruhr resp. Anreizung zu strafbaren Handlungen und zum Ungehorsam gegen das Gesetz und die Anordnungen der Obrigkeit.“ 3. Der Kongreß wollte einen Aufruf an die Soldaten im Heere erlassen und diese darin auffordern, sich nicht zur Unterdrückung der Volksfreiheiten mißbrauchen zu lassen. Und dazu hatte Blumenfeld den Zusatz-Antrag gestellt: „Zugleich die Familien aufzufordern, ihre im Heere dienenden Mitglieder über die Lage des Vaterlands und ihre Pflichten aufzuklären.“ Dadurch sollte er sich des Versuchs der Erregung von Aufruhr, resp. der öffentlichen Aufforderung des Soldatenstandes zum Ungehorsam schuldig gemacht haben.

Am 12. Dezember 1848 wurde Blumenfeld aus der Schule heraus verhaftet und schmachtete im Zuchthause zu Münster in Voruntersuchung bis zum 6. April 1849. Es verdient Erwähnung, daß der Pfarrer Dr. Weising von St. Gertrud sich der ihres Lehrers beraubten Kinder annahm und ihre Aufnahme in die katholische Volksschule bewirkte. Die Gemeinde hat dem edlen Priester diese Liebe niemals vergessen und sie ließ keinen seiner Ehrentage, an denen sein Leben reich war, vorübergehen, ohne ihm ihre Dankbarkeit zu bekunden. Lehrer Felsenthal von Steele übernahm den Unterricht in der Religion. Als die Voruntersuchung abgeschlossen war, war das Verfahren selbst keineswegs beendet. Blumenfeld eilte zu seinen Eltern und kam am 9. April in Essen an. Eine große Volksmenge bereitete ihm einen jubelnden Empfang und führte ihn im Triumphe in seine Wohnung (in der Rottstr.), wo er vom Fenster aus immer wieder Ansprachen halten mußte. „Sei kann et noch, hei hat et noch nich verlernt“, ging es von Mund zu Munde. In der Menge war auch ein junges Mädchen,

deren Herz höher schlug, wenn sie zu dem jungen Freiheitskämpfer aufblickte und die eine tiefe Neigung zu dem wackeren Lehrer faßte; es war Lisette Fränkel, bald seine Braut und (1852) seine Gattin, heute die ehrwürdige Patriarchin der Gemeinde.

Blumenfeld selbst war nicht wohl bei dem Vorgang. Er schrieb an einen Freund: Ich konnte in dem Ganzen der Feier nur eine Demonstration gegen die hiesigen Reaktionäre erblicken und hätte darum von ganzem Herzen das Unterbleiben derselben gern gesehen. Was ist die Folge eines solchen Aufzuges? Man lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und erregt Erwartungen, die man nicht befriedigen kann und mag. Und am Schlusse bekennt er, drohe ihm ernstlich Gefahr, so müsse er schweren Herzens (wie so mancher andre) das Vaterland verlassen und im freien Amerika eine neue Heimat suchen. Nach langen und bangen Monaten erfolgte endlich die Erhebung der Anklage und die Ladung vor das Schwurgericht zu Hamm auf den 12. Dez. 1850. Schon im Oktober war von Düsseldorf strenge Weisung ergangen, Blumenfeld den Unterricht zu unter sagen und die Suspension seines Vertrages (er datierte vom 5. Juli 1841) anzuordnen. Keine Vorstellungen halfen; Bürgermeister Horstmann mußte der Weisung folgen im gleichen Augenblicke, wo er amtlich Blumenfeld ein glänzendes Zeugnis erteilte. Die Verhandlungen zogen sich bis zum 18. Dez. hin und endeten mit dem glänzenden Freispruch sämtlicher Angeklagten. Die seelischen Aufregungen Blumenfelds, die diesen Tagen vorangingen, glauben wir deutlich aus der Verteidigungsrede herauszuhören, die er seinem Journal anvertraute, aber nicht gehalten hat. Ein schöner Ertrag der ganzen Leidenszeit war seine für das ganze Leben geschlossene Freundschaft mit Dr. Friedrich Hammacher, dem bekannten, verdienstvollen Parlamentarier.

Im Jahre 1854 regten Moses Blumenfeld und seine junge Gattin die Bildung des „Israel. Frauenvereins“ an, dem Blumenfeld zeitlebens ein besonderer Förderer blieb. Im Jahre 1856 bildete sich eine neue Männer-Gewerkschaft (Gewerkschaft); wir widmeten ihr zu ihrem goldenen Jubeltage eine besondere Festschrift. 1858 hatte die Gemeinde noch zweifachen

Anlaß zur Freude. Am 26. Februar war das goldene Jubelfest des Gotteshauses (aus der Franzosenzeit) das in neuer Gasbeleuchtung erstrahlte und eine erhebende Predigt über Jesaja 56,7 aus dem Munde Blumenfelds vernahm. Und am 10. Mai wurde in Coblenz den endgiltigen Statuten die Bestätigung erteilt, und damit die „Synagogen-Gemeinde Esfen,, installiert.





4. Kapitel.

Ausgebreitetes Wirken des Lehrers und Predigers Moses Blumenfeld. Neubau der Synagoge und Einweihung im ersten Kriegsjahre. Teilnahme am Kriege. (1858—1871).

Moses Blumenfeld war vor allem bestrebt, die Schule zu heben. In einer der ersten Aufstellungen bemerkt er: Schulpflichtige Kinder in der Gemeinde 51, in meiner Schule 51. Man hatte erkannt, daß die Kinder bei ihm einen sorgfältigen Unterricht und gebiegene Kenntnisse für das ganze Leben erhielten. Und was mehr war, der Lehrer zeigte den Schülern eine vorbildliche Lebensführung im Geiste des Fleißes, der Wahrheitsliebe, der Friedfertigkeit und Frömmigkeit. Vorschulen gab es noch nicht; auch aus der Oberklasse gingen nur wenige zu den höheren Lehranstalten über. Ein inniges Verhältnis fast zur ganzen Gemeinde bildete sich heraus, weil es nicht viele gab, die diesem Lehrer nicht ihre ganze Jugendbildung verdankten. In den äußeren Verhältnissen sah sich Blumenfeld oft eingeengt. Die Räume waren unzulänglich und vor allem das System der sogenannten Unterlehrer von großem Nachteil für die Schule. Blumenfeld war nämlich verpflichtet, für Hilfskräfte, denen er die Unterklassen anvertraute, selber zu sorgen. Er bekam für deren Beföstigung und Wohnung von der Gemeinde unzureichende Zuschüsse. Und die jungen Unterlehrer selbst waren unfertige Kandidaten des Schulfachs, die unaufhörlich wechselten und ihm schlecht vorbereitete Kinder in die oberen Klassen entsandten.

Und wie kärglich war seine Besoldung! Lange betrug sein Gehalt 400 Taler; dazu kam ein Zuschuß von 30 Talern von der Stadt. Als die Gemeinde ihm eine Mietsenschädigung von 100 Talern zubilligte, war der Preis für eine Woh-



Moses Blumenfeld

nung, wie er sie brauchte, (es erblühten ihm 7 Kinder) auf das Doppelte gestiegen.

Mit seinen Schulpflegern — den Pfarrern Maas, Wächter und Brüggemann — befand er sich ebenso, wie mit dem Schulvorstand im besten Einvernehmen. Nach manchen Verhandlungen gelang es nun auch, unterm 2. August 1860 die Öffentlichkeitserklärung der Schule zu erwirken. Am 27. Oktober dieses Jahres wurde er von der Gemeinde als Elementarlehrer der öffentlichen Schule berufen und konnte im Düsseldorfer Amtsblatt lesen, daß er unterm 10. Dezember 1860 provisorisch auf 2 Jahre und 1862 fest angestellt war. Und das galt als ein bedeutender Erfolg eines Schulmannes, der seit 1838 im Dienst war, also 1863 sein erstes, in bescheidenem Umfang gefeiertes Jubiläum begehen konnte! Mit dem Hochgefühl eines Mannes, den der Staat in seine Dienste genommen, mag er zum erstenmale beim Krönungsfeste König Wilhelm I. (18. Jan. 1861) gepredigt haben. „Es ist nicht mehr ein kleiner Bruchteil der Nation, der triumphiert, während die große Menge verstimmt ist; nein, des Königs Liebe umfaßt alle, wenn sie sich nur dieser würdig beweisen.“

Auch die Juden in Steele taten sich damals zu einem eigenen Schulverbande zusammen, während bis dahin Kultusbeamte und Lehrer dieser Bezirksgemeinde vom Vorstande in Essen ernannt und besoldet worden waren. Die jüdische Privatschule in Steele wurde durch Urkunde vom 16. Oktober 1861 zu einer öffentlichen erklärt, also früher selbständig, als die Gemeinde selbst; der wohlverdiente Lehrer Joel Goldberg in den Genuß der Rechte eines öffentlichen Lehrers gesetzt.

Blumenfelds Tätigkeit wurde immer vielseitiger; er predigte, betete vor, las die Tora, des öfteren von kundigen Privatleuten unterstützt. Er war aber auch Protokollführer und Rendant der Gemeinde und mußte, um den unentbehrlichen Lebensunterhalt zu verdienen, soviel Privatunterricht erteilen, daß an Muße nicht zu denken war und er über Mangel an Gelegenheit zur eigenen Fortbildung klagte. So blieb es lange, zunächst unter dem Vorsteher Simon Hirschland (1856—1868), alsdann in der Amtszeit von Hermann Heinemann.

Recht umständlich, aber nicht sonderlich glücklich verhandelte man gelegentlich der Anlage neuer, städtischer Friedhöfe mit der Stadt wegen einer Entschädigung unter der Begründung, daß die Juden ihren Friedhof aus eigenen Mitteln hätten anlegen müssen, während sie jetzt als Steuerzahler zu den Kosten der allgemeinen Friedhöfe herangezogen würden. Schon 1835 war Wolf Kaufmann mit einem Entschädigungsantrag hervorgetreten, jedoch ohne Erfolg. Eine Eingabe von 1861 ereilte das gleiche Schicksal, weil nachweislich die Einkünfte aus den Familiengrüften die Ausgaben der Stadt überstiegen. Als diese nun neue Friedhofsanlagen auf dem sogenannten Segeroth in Angriff nahm, knüpfte die Gemeinde mit dem damaligen Bürgermeister Lindemann erneute Verhandlungen an, die sich von 1862 bis 1864 hinzogen. Um Klarheit zu gewinnen, wie die Sachlage vom religiösen und vom rechtlichen Standpunkte aus zu beurteilen sei, sollten Gutachten eingeholt werden. Auf die bezügliche Anfrage erging zunächst von Oberrabbiner Bodenheimer in Krefeld der Bescheid:

„daß nach jüdischen Religionsbegriffen den Israeliten die Mitbenutzung des christlichen Friedhofs auf die . . . bezeichnete Weise (d. i. untermischt), nicht gestattet sei. Anders natürlich verhielte es sich, wenn der Gemeinde eine besondere Seite eingeräumt und diese mit einer Mauer umgeben würde“.

Das Kgl. Konsistorium zu Koblenz legte dar, daß der christliche Charakter der Friedhöfe aufrecht erhalten werden könne und sogar werden müsse, nachdem der Oberrabbiner eine unbedingte Mitbenutzung abgelehnt. Die Kommune könne höchstens auch zu den Kosten des jüdischen Friedhofes beitragen.

Der Magistrat war hierzu soweit erbötig, daß er der Gemeinde sogar den Vorschlag machte, ihr bei späterer Notwendigkeit der Anlage eines neuen Friedhofes einen Platz kostenfrei zu überlassen. Die Gemeinde glaubte, hierauf nicht eingehen zu sollen. Wie sich bei den späteren Verhandlungen 1880/81 und alsdann 1885 ergab, bedeutete es nun ein großes Entgegenkommen der Stadt, daß sie der Gemeinde den Erwerb eines neuen Friedhofes durch äußerst mäßige Bedingungen erleichterte.

Kehren wir indessen zu Moses Blumenfeld zurück. Wir haben hier zunächst ein neues Verdienst des Religionslehrers hervorzuheben: Die Einführung der Konfirmation der Knaben und nach kurzer Zeit auch der Mädchen. Während er sich als Prediger an Gotthold Salomon bildete, war er als Sitzburg und Religionslehrer ein Verehrer von Leopold Stein. In zahlreichen Ausarbeitungen liegen uns noch die Katechesen für seine Konfirmandenstunden vor, ferner die Ansprachen bei den Prüfungen, die Glaubensbekenntnisse der Kinder und die eindrucksvollen Predigten, mit denen er meist am Wochenfeste die Konfirmationshandlungen ausstattete. Blumenfeld standen dabei jene Herzensteine zur Verfügung, die jedermann ergreifen; man merkte, daß seine Worte von wahrer Sorge für seine Zöglinge eingegeben waren. Er wußte ihnen die Gefahren des reiferen Lebens anschaulich vor das Auge zu führen und sie aus den bitteren Erfahrungen mancher Familien so kräftig zu warnen, daß er eine erschütternde Wirkung ausübte. Kein Auge blieb tränenleer, wenn er die Zöglinge dem Segen der Eltern und dem Segen Gottes empfahl. Wie er die Bedürfnisse unseres geistig-sinnlichen Wesens erkannte und wie er sie im Judentum befriedigt fand, mögen seine eigenen Worte bezeugen:

„Die Gebräuche, die unsere Religion befiehlt, sind alle Heiligungsmittel, wodurch wir uns vom Sinnlichen zum Über sinnlichen, vom Körperlichen zum Geistigen, vom Irdischen zum Himmlischen erheben sollen. Ohne Mittel ist nun einmal auf der Erdenwelt nichts zu erreichen Wer die Mittel verschmäht, die ihm zur Erlangung des wahren Lebenszweckes geboten werden, der hat sich um ein Bedeutendes vom Judentume wie von jeder anderen Religion entfernt. Auch die Schale, die Hülfe, die Form sei uns lieb und teuer, weil sie das Innere, den Kern schützt, und weil wir zu diesem nie gelangen, wenn wir mit jener nicht umzugehen wissen . . .“

Mit dem Propheten Jesaja 27,6 aber hoffte er:

„In den Nachkommen schlägt Jakob wieder Wurzel, grünt und blüht Israel auf und füllt die Welt mit süßem Wohlgeruch.“

Blumenfeld wuchs in eine neue Zeit hinein. Ein Freund der Bildung und des Fortschritts der Natur- und Geisteswissenschaften, bangte ihm manchmal vor der Rückwirkung auf die

Sphäre des Glaubens. Indessen hielt er sich tapfer, um die rechte Linie nicht zu verfehlen, auf der er der Gemeinde ein treusorgender, Schritt für Schritt abmessender Führer sein könnte. Als das „Institut zur Förderung der israelit. Literatur“ von Ludw. Philippson gegründet wurde, warb er in der Gemeinde eine Anzahl von Mitgliedern, denen auf diese Weise wertvolle Gaben der jüdischen Geschichte und der Literatur zugänglich gemacht wurden. Philippson selbst, der in Bonn seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, schätzte in Blumenfeld einen kräftigen Förderer seiner Ideen. So oft er, ein Türmer auf hoher Warte, seinen Alarmruf ergehen ließ, um irgendeine Unbill abzuwehren, stellte sich ihm Blumenfeld als Mitstreiter an die Seite. So besonders, als der Abgeordnete Wagener von Neustettin im Abgeordnetenhaus den Antrag einbrachte, die Juden von der allgemeinen Wehrpflicht auszunehmen; und so noch öfters, wo die Einigkeit der Gemeinden in allen staatsbürgerlichen Fragen in die Erscheinung treten mußte.

Veraltet empfand es Blumenfeld und verlegend, daß der Eid von Juden immer noch unter besonderen Formalitäten abgenommen ward; in der Synagoge nach vorausgegangener Verwarnung durch ihn als Kultusbeamten, dem dafür eine Gebühr zustand. Diese Gebühr, die übrigens auch die Gemeinde von Auswärtigen für Überlassung der Synagoge erheben durfte, konnte Blumenfeld nicht damit ausöhnen, daß in der Zeremonie ein Rest des Mißtrauens gegen die Wahrheitsliebe der Juden besonders bei Streitfällen mit Nichtjuden verborgen lag. Seine Religion blieb dem Verdachte ausgesetzt, als ob sie es mit dem Verbot des Falscheides gegenüber dem christlichen Prozeßgegner nicht heilig-ernst nehme. Die Verwarnung, deren sich Blumenfeld nach der uns vorliegenden Niederschrift bediente, enthält sich der Häufung der Verwünschungen, die im Mittelalter üblich war und führt nur Zacharia 5,4 wörtlich an. Der Schwörende sagte am Ende: „Wenn ich falsch schwöre, so müssen mich alle die Strafen treffen, welche mir in der geschehenen Verwarnung angedeutet worden sind. Amen!“ Erst die neue Prozeßordnung für das ganze Reich räumte mit dem letzten Rest des Judentums auf.

Trat eine ernste Frage des jüdischen Religionsgesetzes besonders in Thesachen an Blumenfeld heran, dann holte er gern Rat bei benachbarten Rabbinern ein. Bemerkenswert ist ein Bescheid Philippons wegen der religiösen Trauung eines Mannes, dessen erste Ehe nur durch die bürgerlichen Gerichte geschieden war (4. Okt. 1863). Es heißt darin:

„Wenn das Eheleben noch fast das einzige Moment ist, das bei den neueren Juden unverletzt geblieben, so müssen wir es um so mehr wahren, und die Erschwerungen nicht leichtfertig beseitigten, welche den Scheidungen gesetzt sind. Wenn die Formalien des Getriebel Zeitwirdiges enthalten, so müssen wir zwar auf Reformen dringen; allein es betrifft dies ein Gebiet, wo ein lokales und individuelles Vorgehen unstatthaft und die Gemeinsamkeit nicht angetastet werden darf. — Aus diesen Ansichten heraus kann ich eine Trauung eines nur richterlich Geschiedenen nicht billigen. Würde er sich mit der Zivilehe begnügen, nun so haben wir mit der religiösen Trauung nicht gespielt.“

Während Blumenfeld in rabbinischen Dingen gern höherer Autorität sich unterordnete, wurde er selbst zu einer solchen in allen den jüdischen Lehrerstand betreffenden Fragen. Das Seminar der Marks-Heindorf-Stiftung zu Münster wußte sich seiner dauernden Mitarbeit zu versichern. Er trat wiederholt an die Regierung heran, um dem Seminar das Recht der Abnahme der Lehrerprüfungen zu erwirken; ein begreifliches Bestreben der Schule, das noch heute nicht zum gewünschten Ziele geführt hat. An der Entlassungsprüfung der Zöglinge, die die Schule selbst vornimmt, nahm er viele Jahre teil, indem ihm Leistungen in den hebräischen Fächern zur Begutachtung unterlagen. Für die materielle Wohlfahrt der Anstalt wußte er in seiner Gemeinde immer neue Teilnahme zu erwecken. Es mag hier angefügt werden, daß es der Kreis der Münsteraner war, dem die Unterstützungskasse des Vereins israelitischer Lehrer Westfalens und der Rheinprovinz ihre Begründung verdankte. Der verdienstvolle Leiter S. Blumenau in Bielefeld war Blumenfeld in langjähriger Freundschaft verbunden. Als Förderer des Münsterschen Seminars konnte es ihm nicht gleichgültig sein, als durch die Bemühungen von Rabb. Dr. Wolf Feilchenfeld in Düsseldorf im Jahre 1867

ein Verein ins Leben trat, dessen Zweck es war, „ein Seminar zur Ausbildung allseitig berufstüchtiger, gesetzlich qualifizierter und dem Religionsgesetze treu anhängender jüdischer Lehrer zu gründen und zu erhalten. Denn nicht allein ein Wettlauf auf die Wohltätigkeit war zu befürchten, sondern auch die Betonung und Verschärfung der religiösen Gegensätze in den Herzen der Lehrer und dadurch auch in den Gemeinden. Daß diese Besorgnisse sich nicht erfüllten, und die Lehrerschaft bis in die neueste Zeit bei mancher Verschiedenheit des religiösen Standpunkts eine rühmliche Einigkeit bewies, ist das Verdienst des im Geiste des edlen Dr. Feilchenfeld wirkenden, von echter Duldsamkeit und Menschenfreundlichkeit erfüllten Rabbiners und Seminar dirigenten Dr. S. Plato, der nach Verlegung des Seminars nach Köln hier seine Tätigkeit entfaltete und sogar in Essen Wohlwollen für sein Seminar zu erwecken verstand. Eine Verschmelzung des Kölner mit dem Münsterschen Seminar, die den Freunden des letzteren längere Zeit vor- schwebte, erfolgte nicht.

Im September 1866 waren die Vorbereitungen zum 25 jährigen Amtsjubiläum Blumenfelds in vollem Gange, als das Gespenst der Cholera näher zog und bald grade in Essen mit ausnehmender Heftigkeit wütete und viele Opfer forderte. Die Festlichkeiten wurden eingeschränkt. Immerhin erhielt die Veranstaltung eine hohe Weihe durch die Teilnahme und die ehrenden Ansprachen des Bürgermeisters Lindemann, des evangel. Schulpflegers, Pastor Wächter, des katholischen Pfarrers, Dr. Weising; zugegen war auch der wackere Lehrer Grimm, der neben Lehrer Orth zur Zeit von Blumenfelds Gast die isr. Kinder unterrichtet hatte. Die jüdischen Blätter hoben hervor, daß Blumenfelds Schule 127 Zöglinge aufwies, bei einer Seelenzahl der Gemeinde von 600. Der schöne Festtag entschädigte durch die vielen Zeichen der Liebe und Verehrung den Jubilar für manche Entbehrung, die auch damals noch mit seinem Lehrerdasein verknüpft war. Die wahre Schätzung für die Werte, die von einem tüchtigen Lehrer geschaffen werden, ist ja selbst heute nur bei wenigen zu finden. Es war ein großer Fortschritt, daß der Schulvorstand damals wenigstens beschloß, eine zweite Lehrerstelle einzurichten (1867).

Nach langwierigen Verhandlungen wurde Oktbr. 1868 Lehrer Salomon Kaufmann in diese Stelle berufen. Er wurde in Essen nicht heimisch und legte die Stelle 1872 endgiltig nieder.

Inzwischen hatte die Gemeinde an Seelenzahl und Wohlstand merklich zugenommen; sie rechnete sich bald zu den größeren und einigermaßen wohlhabenden. Von drückender Armut hören wir selten. Für Waisenkinder sorgte eine Kollekte zugunsten des Jfr. Erziehungs- und Waisenhauses in Paderborn. Für die „Armenkasse“ leisteten lange Zeit wohlhabendere Mitglieder besondere Jahresbeiträge, bis die Bedürfnisse der Kasse in ausreichender Höhe in den Etat eingestellt wurden. Eine Armenkommission wurde 1867 eingesetzt. Eine erste Stiftung zur Ausstattung armer Bräute errichteten Wolf Kaufmann und seine Frau aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit 1866 und machten somit ihr Familienfest zum Ausgangspunkt vielen Segens.

Schon seit Jahr und Tag mußte die Gemeinde an einen Erweiterungs- oder Neubau der Synagoge denken; die leitenden Persönlichkeiten konnten aber zu einer Einigung über den Umfang der Arbeiten, die Aufbringung der Kosten u. s. fort sobald nicht gelangen. Hören wir, was die von Blumenfeld entworfene Grundsteinurkunde darüber und über anderes Wissenswertes berichtet. Nachdem sie erwähnt, daß die Seelenzahl seit 1858 von 500 auf 750 gestiegen sei, fährt sie fort:

„In dem genannten Jahre feierte die Gemeinde das 50 jährige Jubiläum der Synagoge und an freiwilligen Spenden wurden 250 Rthl. aufgebracht, welche die Geber als einen Fonds zur Vergrößerung des Gotteshauses bestimmten. Seitdem sind verschiedene Pläne zu dem erwähnten Zwecke angefertigt worden, aber nicht zur Ausführung gelangt Das einmal vorhandene Bedürfnis verlangte indessen einer dringenden Befriedigung und führte im folgenden Jahre (1867) zu dem Beschlusse, nach einem vom Architekten Flügge entworfenen Projekt die Erweiterung des alten Gotteshauses vorzunehmen. Nachdem die Arbeiten monatelang fortgeführt worden, stellte sich die Unmöglichkeit heraus, sie nach dem ursprünglichen Plane zu vollenden. Außer

dem Verlust an Zeit und Geld führte dieser Übelstand zu einer Krisis innerhalb der Gemeinde, indem der gesamte Vorstand und einige Repräsentanten ihre Ämter niederlegten. Die hierauf im Jahre 1868 erfolgte Neuwahl hatte folgendes Resultat: In den Vorstand wurden gewählt: H. Heinemann, E. Burg, Mor. David und als Stellvertreter Joel Samson, Rob. J. Meyer und Julius L. Heymann. Die Repräsentation besteht seitdem aus folgenden Mitgliedern: Dr. L. Hirschland, S. Gottschalk, Jac. Lemy, S. Rosenberg, A. Manes, Herm. Meyer, Alb. Archenthal, B. Boas, Sim. Rindskopf zu Steele Die neue Gemeindevertretung beschloß in ihren ersten Sitzungen, 12000 Rthl. zum Neubau einer Synagoge aufzuwenden. Zur Beschaffung dieses Kapitals außerhalb der Gemeinde, schlug der Vorstand verschiedene Wege ein, die aber den gewünschten Erfolg nicht hatten. Es blieb sonach nichts übrig, als die Opferwilligkeit der Gemeinde in Anspruch zu nehmen, das gesamte Baukapital darlehnsweise gegen 5% Zinsen bei einer jährlichen Amortisation aufzubringen. Der größte Teil der Gemeinde hat den gehegten Erwartungen entsprochen. . . Der Rgl. Landrat, Freiherr v. d. Gledt, der alle Bestrebungen der Gemeindevertretung zum Wohle der Gemeinde unterstützt und fördert, hat das Gesuch des Vorstandes bei der Rgl. Regierung um Genehmigung dieser Anleihe befürwortet . . . Inzwischen hatte der Gemeindevorstand mit der Entwerfung eines neuen Bauplanes den Rgl. Bau-Inspektor, Herrn Spannagel, betraut . . . Die Erdarbeiten haben am 16. April d. J. begonnen und heute soll das Fundament durch feierliche Legung des Grundsteins geschlossen werden . . . Indem wir hiermit dieses Protokoll schließen, flehen wir um den göttlichen Beistand, auf daß das Gebäude den getroffenen Bestimmungen gemäß in 16 Monaten von heute ab fertiggestellt sei. So geschehen Essen im Jahre der Welt 5629 am 10. des Monats Siman oder 1869 am 20. Mai nach der bürgerlichen Zeitrechnung."

Von der Anleihe waren in kurzer Zeit 10 000 Taler in Anteilscheinen zu 25 Talern gedeckt; die Einzahlungen erfolgten bei dem Bankhause Levi Hirschland; und bald erhob sich der einfache, aber in reinen, maurischen Formen gehaltene und mit 4 Kuppeln gekrönte Bau zu stattlicher Höhe. Selbst das schwere Wölkerringen, das im Sommer 1870 losbrach, verzögerte nicht den lang herbeigesehnten Einzug der Gemeinde

in das vollendete Gotteshaus zu den hohen Festtagen des Jahres 1870, wobei Blumenfeld zum ersten Male mit dem Titel Prediger und dem Talar als Amtskleid geschmückt, seines Amtes waltete. Mit Stolz erfüllte die Gemeinde die Teilnahme der Behörden und vieler Bürger aller Bekenntnisse; mit Freude der Anblick der zahlreich gespendeten Ausstattungsgegenstände, zu denen kein geringerer, als Alfred Krupp einen Beitrag spendete. Eine Bewegung entstand in den Gemüthern, als der Prediger die im Felde stehenden Brüder ertönte; wohl hatte das Hochgefühl des Sieges alle Deutschen ergriffen, aber noch wußte man den endgültigen Ausgang und — die Zahl der Opfer nicht. Bevor wir den Anteil der Gemeinde am Kriege 70/71 schildern, seien einige Worte über den für das neue Gotteshaus bestimmten Kultus gesagt. Als der Grund zur neuen Synagoge gelegt ward, war die Einladung zur 1. israelitischen Synode nach Leipzig erfolgt. Wichtige Gegenstände sollten beraten werden; Männer wie Moritz Sazarus, Abraham Geiger, Leopold Röm hürgten für den guten Geist der Versammlung. Blumenfeld war von der Gemeinde beauftragt, an ihr teilzunehmen. Er hielt am 21. August 1869 in der Interimssynagoge ein Referat über den Verlauf der Synode, der i. J. 1871 eine zweite in Augsburg folgte. Blumenfeld hielt es für an der Zeit, im Sinne eines gefunden Fortschritts Vorschläge für die Gebetsordnung zu machen und Verbesserungen mancher Art durchzuführen. Zunächst sah er kein Hemmnis in der Errichtung einer Orgel, die denn auch auf der dem Traunkofaudeisch gegenüberliegenden Empore für 600 Taler eingebaut wurde und Raum für einen Sängerkhor ließ, der sich damals aus stimmbegabten Herren und Damen der Gemeinde bildete. Man beschloß ferner, Gebete und Feststücke an Sabbaten und Festen zu kürzen, um die Gottesdienste nicht ungebührlich in die Länge zu ziehen; ferner die Fastara, das Gebet für Kaiser und Reich, sowie Segenssprüche für besondere Fälle in deutscher Sprache vorzutragen. Auch für die äußere Ordnung wurden wohlgemeinte Maßnahmen getroffen. Blumenfeld war sich wohl bewußt, daß Verbesserungen im Kultus die schlechte, innere Frömmigkeit weder erzeugen noch ersetzen können; aber er mochte auch nicht darauf ver-

zichten, der besseren Einsicht zu folgen und berechtigten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Unbeirrt von starren Anhängern des Alten und stürmischen Drängern ging er seinen Weg.

Der deutsch-französische Krieg, der zwei gewaltige Völker zum entscheidenden Ringen auf den Plan rief, fand nicht allein die zur Fahne gerufenen jüdischen Streiter überall bereit, sondern führte dem Vaterlande auch Freiwillige zu. 1866 waren aus der Gemeinde zu den Waffen geeilt: Emanuel Gottschalk und Bendig Klarbach; die uns zugänglichen Namen von 1870/71 sind: Als Ärzte freiwillig: Dr. Jordan Gottschalk (sel. And.), Dr. Levi Hirschland (sel. And.), zum Stabsarzt ernannt.

Sodann Isaak Adler, Moses Hirschland, Simon Klarbach (sel. And.), Bernhard Siegler, Jonas Steinberg, Lilienthal.

Aus Vorbeck: Isidor Meyer (sel. And.), Albert Seelmann (sel. And.); aus Steele 8; aus Werden 5.

Auswärts ausgehoben und alsdann Essener Gemeindeglieder wurden Dr. Leopold Heßberg (sel. And.), H. Friedländer, August Kohn (sel. And.), Ph. Simons (sel. And.), R. Stein. Ritter des Eisernen Kreuzes wurde der Essener, dann Kölner Louis Gottschalk.

Aber auch die Daheimgebliebenen nahmen es in so heiliger Zeit doppelt ernst mit den Pflichten gegen das Vaterland. Schon am 10. August 1870 traten auf Einladung von Bürgermeister Hache die angesehensten Bürger zusammen, um über Entsendung von Lebensmitteln, Bekleidungsstücken u. a. Liebesgaben zu Gunsten der im Felde stehenden Landeskinder zu beraten. Es war eine Ehre für die Gemeinde, daß ihr Prediger Blumenfeld mit dem Schriftführeramt im ausführenden Ausschuß des „Vereins zur Unterstützung der im Felde und in den Lazarethen befindlichen Soldaten“ betraut wurde, in dem Dr. Fr. Hammacher und Fr. Grillo den Vorsitz führten. Die Sendungen gingen in so reicher Fülle vorzugsweise an die westfälischen Truppenteile ab, daß es an Anerkennung von allen Seiten nicht fehlte. Unter den Begleitern der Sendungen wird uns Herz Levi Hirschland genannt, Enkel des Schullehrers Herz, der bald in seiner Heimatgemeinde zu den tatkräftigsten Männern zählte. Unter

den Spendern tat sich Alfred Krupp immer wieder hervor, so daß das Komitee Mitte März 1871 über mehr denn 30000 Taler Rechnung legen konnte.

Gefallen vor dem Feinde ist kein jüdischer Krieger aus Essen, wohl ein solcher aus Werden. Als die Sieges- und Friedensfeiern in Essen begangen wurden, durften mit den Kriegern die Bürger aller Bekenntnisse von dem Hochgefühl durchdrungen sein, „in den Tagen der Gefahr gleichmäßig ihre volle Hingebung für das Vaterland bewährt zu haben“ (Kaiser Friedrich III. an Bismarck).





5. Kapitel.

Politische Tätigkeit des Predigers Blumenfeld. Der Vorsteher Isaac S. Hirschland. Jubelfeste und Lebensneige.

Bald nach dem Kriege begannen für Blumenfeld die Früchte seiner bisherigen Wirksamkeit in reicher Fülle zu reifen. Wer seine Tätigkeit aus der Nähe beobachtet, wünschte den Mann in einen weiteren Kreis und auf einen höheren Posten gestellt. So Landrat von der Gehdt, der zum Präsekten des Ober-Elß nach Colmar berufen war und dem Kaiserl. Civil-Kommissariat in Straßburg nicht allein die Einführung der Blumenfeld'schen Lehrbücher empfahl, sondern die Berufung des Mannes selbst als Schulinspektor sämtlicher israelitischer Schulen im Elß in Vorschlag brachte. Aus vertraulichen Mitteilungen hatte Blumenfeld erfahren, mit welcher Wärme sein Gönner für ihn eingetreten war. „Wenn es in der Absicht liegen sollte, die israelitischen Schulen etwa für das ganze Departement einem israelitischen Schulinspektor zu unterstellen, eine Maßregel, die ich sowohl aus politischen, wie aus administrativen Rücksichten für wünschenswert halte, so dürfte Blumenfeld für eine solche Mission besonders geeignet sein.“ Wie einst Amerika, so mußte auch das Elß den Mann derjenigen Gemeinde überlassen, mit der er allzueng verknüpft war.

Aber nicht diese allein, auch die Bürgerschaft hatte Ursache, ihm für sein Bleiben dankbar zu sein, denn im folgenden Jahrzehnt entfaltete er eine neue, erstaunliche Arbeitsleistung. Eine zeitlang schien es, als müsse die Gemeinde den Mann mit dem größten Teile seiner Kraft der Allgemeinheit leihen, die auf ihn Anspruch erhob. Wenige waren so gewandt mit der Feder wie er; wenige gab es, die des Wortes so mächtig waren, um

im rechten Augenblicke das zum Ausdruck zu bringen, was 1000 Herzen bewegte; aber auch wenige ließen sich so bereitwillig finden, wenn ein höheres Interesse im Spiele war. Gewohnt war es die Gemeinde längst, daß er zu den führenden Männern des „Gewerbevereins“, des damals einzigen Bildungsvereines neben einem Dr. Ratorp gerechnet wurde und dort zahlreiche Vorträge und Referate hielt; daher auch an den Ehrungen Anteil hatte, die dem Vereine zu seinem 25 jährigen Bestehen (1890) dargebracht wurden. Als der Staat nach dem Kriege vor der Unmöglichkeit stand, alle Wunden zu heilen, begründete er mit den leitenden Persönlichkeiten der Stadt die deutsche „Invaliden-Stiftung“, die überall dort helfend einsprang, wo die Staatsmittel gar keine oder nur ungenügende Unterstützung gewähren konnten. 1876 wurde er Mitbegründer und Vorsitzender der allgemeinen „Lehrer-Witwen- und Waisenkasse im Stadt- und Landkreis Offen.“

Als sich dann die großen Parteien bildeten, unterlag es für ihn keinen Zweifel, auf welche Seite er sich zu stellen habe. Er beteiligte sich an der Gründung und Leitung des „Deutschen Vereins“, der, auf nationaler Basis errichtet, die Regierungsmaßnahmen unterstützte und in dem sogen. Kulturkampfe eine Frontstellung gegen die sogen. ultramontane Partei einnahm. Blumenfeld lag es himmelfern, die religiösen Gefühle der katholischen Bürger zu verletzen; dennoch mußte er die schmerzliche Erfahrung machen, daß die politische Gegnerschaft ihm als persönliche angerechnet wurde, und eine gewisse Spannung zwischen den Bekenntnissen eintrat. Das Feuer der Begeisterung bei patriotischen Festen und die Aufregungen der Wahlkämpfe taten dabei das ihrige. In den ersten Jahren des neuen Reiches nahm der „Deutsche Verein“ die vaterländischen Veranstaltungen in die Hand; es mochte sich nun um die glänzenden Sedanfeiern, oder um den 18. Januar, oder um den Geburtstag des Kaisers handeln. Die Brust geschwellt von Hochgefühlen, schritt Blumenfeld oft im Festzuge in der ersten Reihe durch die besagten Straßen und betrat, auf dem Festplatze angelangt, ein immer gern gehörter Redner, die Tribüne. Als Kultusminister Falk eine Reise in die Rheinprovinz unternahm (Sommer 1875) bildete

sich in Essen ein Komitee zu seiner Begrüßung, dem Ghmn.-Direktor Voigt, Dr. Adolf Matthias und wiederum Blumenfeld angehörten; dem letzteren fiel es zu, dem Gefeierten in zündenden Worten Dank für sein bisheriges Wirken und ein Glückauf für die Zukunft entgegenzubringen. Nicht fehlen konnte es, daß es bei diesem „Triumphzuge“, wie es die Freunde nannten, auch Besiegte gab, nicht zugleich Überwundene, die grollend beiseite standen. Aufmerksam verfolgte Blumenfeld die parlamentarischen Verhandlungen. Beinlich überrascht war er, wie die gesamte deutsche Judenschaft, von dem Laskerschen Austrittsgesetz, im Vorgefühl der Schäden, die das wohlgemeinte Gesetz im Gefolge haben mußte, und gegen die sich die Gemeinden und so auch Essen durch entsprechende Statutenzusätze wirkungslos wehrten. Besonders aufgeregt waren die Wahlvorgänge im Jahre 1877 bezw. 1878. Zum erstenmale tönt die Klage hindurch, daß die Hydra der Judenfeindschaft wieder ihr Haupt erhebe. „Selbst Männer der Wissenschaft, die zu Führern berufen wären, ja sogar Geistliche, die Priester des Friedens sein sollten, schürten das unheilige Feuer.“ Unabhängig wie nach oben, blieb Blumenfeld auch nach unten. „Nicht der Handwerker allein“, rief er in einer Wahlrede, in der er die Kandidatur Alfred Krupps befürwortete, sondern jeder ist ein Arbeiter, der seinen Beruf treu erfüllt; die geistige Arbeit ist oft viel aufreibender, als die leibliche. Was haben bis jetzt alle Wühlereien der Agitatoren, die doch vorwiegend vom Gelde der arbeitenden Klasse gelebt, dem Arbeiter gebracht? Und dann wörtlich:

„Wer wählen wir unter diesen Verhältnissen zu unserem Vertreter? Den ersten und ältesten Arbeiter unseres Industriegebietes, der seit vielen Jahren mit den hiesigen Verhältnissen aufs Genaueste bekannt und stets mit großer Liebe und Fürsorge für die Arbeiter eingetreten ist, Hrn. Alfred Krupp, den Nestor unserer Industrie. Einen würdigeren Vertreter, als Herrn Krupp, der selbst den Hammer geschwungen und am Feuer gestanden, kann ich Ihnen nicht empfehlen.“

Und am Sedantage 1878 rief er aus: „Wir feiern heute ein Volksfest. Solche Feste lassen sich nicht befehlen, sie müssen aus dem Volksbewußtsein hervortwachsen. Ein Band um-

schlingt uns alle, ein Gedanke einigt uns, es ist die Liebe, es ist die Treue zu Kaiser und Reich. Niemals haben wir dies so tief gefühlt, als in den verhängnisvollen Tagen, die uns die Nachricht brachten von den fluchwürdigen Mordtaten auf das geheiligte Leben unseres allberehrten Kaisers.“ Erst nach und nach, besonders als auch Männer wie Bürgermeister Lindemann, Dr. Ratorp, Direktor Vogt aus den Reihen der Kämpfer schieden, und Dr. Hammacher seinen Wohnsitz nach Berlin verlegte, zog sich Blumenfeld aus den politischen Kämpfen zurück; besonders, weil zur gleichen Zeit der sogen. Antisemitismus anfang, das öffentliche Leben zu vergiften. Wie die besten deutschen Juden, wie ein Moritz Lazarus, ein Steinthal, Bamberger, Berthold Auerbach, fühlte sich Blumenfeld auf das Tiefste verletzt, echte deutsche Arbeit derartig entlohnt zu sehen. Man klammerte sich an die Hoffnung, daß man es mit einer schnell vorübergehenden Erscheinung zu tun habe, daß sie auf bestimmte Kreise beschränkt bleiben und von der öffentlichen Meinung kräftig zurückgewiesen und überwunden werden würde. Die Folge zeigte, daß man sich darin getäuscht hatte. Am meisten schmerzte es, daß die soziale Eingliederung und gemütvollere Verbindung zwischen den Bekenntnissen, die sich aufgebahnt hatten, wieder unterbrochen wurden. Man sah einen Geist des Mißtrauens, ja des Hasses emporsteigen, der nicht so leicht zu beschwören war; die Bewegung wurde zu einer Volkskrankheit. Totgeglaubte Mächte aus der Kumpfkammer der Weltgeschichte wurden wieder erweckt und geglaubt, Verunglimpfungen der Bibel und der übrigen jüdischen Religionschriften waren an der Tagesordnung. Mit Trauer sahen Männer wie Blumenfeld, daß es der deutschen Judenheit an innerer Kraft und Geschlossenheit fehlte, um der Heftigkeit solcher Kämpfe, die bald die Grenzen Deutschlands übersprangen, Stand zu halten. Die Rückwirkungen blieben nicht aus. Es wird wenige Gemeinden in Deutschland geben, die mit Stolz behaupten könnten, daß ihre Söhne und Töchter alle ohne Ausnahme in der zweiten Abfallperiode des Jahrhunderts aller Verlockungen, Anfechtungen und Schwankungen ungeachtet standhaft geblieben, und dem Väterglauben die Treue gehalten haben. Aber keine Gemeinde

wird es wohl geben, in der nicht wenigstens die Rabbiner, Prediger und Lehrer auf der Wacht standen, und in schwerer Zeit doppelt angestrengt arbeiteten, um den Gefahren von außen und innen zu begegnen. Die Judenheit, die glaubensstark und zukunftsstreu geblieben, und alle Prüfungen als Mahnungen zur Einklehr und Selbstläuterung hinnahm, befolgte damals das Wort des Propheten: „Geh', mein Volk, hinein in deine Gemächer, schließe die Türen hinter dir, verbirg dich für den Augenblick, bis daß der Sturm vorüber ist.“

Auch Blumenfeld ging in seine Gemächer — wir meinen seine lieben Schulräume, wo es nun doppelt galt, die Jugend für die neuen Kämpfe zu ertüchtigen. Er widmete jener zunächst sein Lesebuch (nach dem bekannten Haefter'schen) und bearbeitete dafür eine Geschichte der Juden von der babylon. Gefangenschaft bis zur Gegenwart. Leider mußte seit 1884 dieser Anhang von dem hier und an manchen jüdischen Schulen eingeführten Lehrbuche abgetrennt werden. Dafür verbesserte er sorgfältig den übrig gebliebenen Hauptteil, verfolgte genau die Besprechungen, die ihm in der Fachpresse und auf den jüdischen Lehrerkonferenzen zuteil wurden, und führte eine Fehde mit Landrabbiner Dr. Buchholz in Emden um sein Buch erfolgreich durch. Auf den Konferenzen des Vereins isr. Lehrer Westfalens und der Rheinprovinz pflegte er ein gutes Verhältnis zu den Rabbinern der Rheinprovinz, insbesondere mit Dr. Horowitz von Krefeld und Dr. Frank von Köln. So energisch er auch für die Rechte der Lehrer und Kultusbeamten eintrat, so entschieden befürwortete er ein friedliches Zusammenwirken zwischen Lehrern und Rabbinern, weil er auch der Tätigkeit der letzteren volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Der Deutsch-Israelit. Gemeindebund, damals die einzige Allgemeinvertretung der Juden, schätzte seine Gutachten in Fragen der Erziehung und des Unterrichts, wo ihm eine reiche Erfahrung zur Seite stand. In der Schule unterstützte ihn seit 1872 als zweiter Lehrer Siegfried Graf, während 1882 Lehrer Jakob Kaufmann die neuerrichtete 3. Lehrerstelle übernahm. Die letztere Stelle war übrigens 1887 eingezogen worden, und erst 1898 wieder hergestellt. Die große Veränderung des Übergangs aus der Sozietäts- zur Stadt-



Isaac Simon Hirschland

schule bahnte sich seit 1874 an, indessen begnügte sich die Stadt noch bis 1896 damit, mit Rücksicht auf die Steuerleistung der jüdischen Bürger, durch bedeutende Zuschüsse für die Erfordernisse der jüdischen Schule einzutreten, während die eigentliche Verwaltung der jüdische Schulvorstand leitete. In diesem wirkten lange Zeit Abraham Gottschalk und Isaac A. Hirschland. Im Jahre 1884 erwarb Blumenfeld auch die Einführung jüdischen Religionsunterrichts an den höheren Schulen. Als das Provinzial-Schulkollegium sich über ihn als Lehrer für diesen meist den akademisch gebildeten Rabbinern vorbehaltenen Unterricht bergewissern wollte, stellten Männer wie Philippson, Dr. Horowitz u. Seminardirigent Dr. Steinberg Blumenfeld die glänzendsten Zeugnisse zur Verfügung. Mit welchem Eifer er sich der neuen Aufgabe unterzog, bekunden seine sorgfältig ausgearbeiteten Vorbereitungen.

Als Blumenfeld sich 1886 vom Volksschuldienste zurückzog, hatten bereits Silberfäden in sein hellblondes Haar sich gemischt. Im Hauptlehreramte folgte ihm Lehrer Siegf. Graf, der die Schule noch heute nach 43 Dienstjahren leitet. Er waltete als bevorzugter Schüler Lemnowskis und gründlicher Kenner des sog. Chasonus neben u. nach Blumenfeld am Vorbeterpulte, und manches Jahr auch als Chordirigent. Besonders in den ersten Zeiten brachte Graf als Dirigent den Synagogenchor auf solche Höhe, daß dieser Konzerte in den Nachbargemeinden unter reichem Beifall veranstalten konnte. Als Blumenfeld im Jahre 1888 den beiden verklärten Heilenskaisern Wilhelm I. und Friedrich III. Gedenkpredigten widmete, mahnte ihn im selben Jahre sein 50jähriges Lehrerjubiläum daran, daß auch seine Kräfte zur Reize gingen und er seine Tätigkeit einschränken müsse. Die Klänge des schönen Festes waren noch kaum verhaucht, und schon winkte ihm ein neuer Jubeltag.

Bevor wir diesen schildern, verlangt an dieser Stelle ein anderer Mann unsere Aufmerksamkeit und Würdigung, dem die Gemeinde unvergänglichen Dank schuldet, wir meinen Isaac Simon Hirschland. Schon in jungen Jahren durch geschäftliche Tüchtigkeit und Weltgewandtheit ausgezeichnet (im Volksmunde hieß er der Bänker), bewies er frühzeitig auch das Streben, seiner Vaterstadt und seiner Glaubensgemein-

schaft zu dienen. Es fand sich bei ihm neben unerschütterlicher Rechtslichkeit eine glückliche Vereinigung von Schlichtheit und Vornehmheit; die Fähigkeit zu lenken und zu leiten, neben den verbindlichsten Formen. Er hätte jedem noch so hohen Amte, in das der Staat oder die Stadt ihn berufen, zur Fierde gereicht. Die Synagogen-Gemeinde zögerte nicht, ihn, den Enkel von Herz und den Sohn von Simon Hirschland, des Vorstehers der 60er Jahre, am 3. Dez. 1879 in den Vorstand zu berufen; die Bürgerschaft wählte ihn mehrere Jahre darauf zum ersten Male und dann fortgesetzt in das Stadtverordneten-Kollegium. Aber dies waren nur die zumeist in die Augen fallenden Ehrenämter; zahlreiche andere übergehen wir; denn alle äußeren Ehren konnten nichts zu der inneren Würde des Mannes hinzufügen, durch die er unbestritten der vornehmste u. einflußreichste Vertreter der Gemeinde wurde. Isaac Hirschland hielt seinen Schild so glänzend u. machte sich in steigendem Maße um die Allgemeinheit so wohlverdient, daß er nicht allein der Wortführer und Vermittler aller Anliegen der Gemeinde gegenüber den Behörden wurde, sondern eine Schutzwehr für sie bildete, an der in den kritischen Zeiten der 80er und 90er Jahre alle gegen das Judentum in seiner Allgemeinheit geschleuderten Pfeile der Verleumdung wirkungslos abprallten. Ihm und Moses Blumenfeld gebührt das Verdienst, daß die Wogen jener Bewegung, die der Chronist nicht mit Stillschweigen übergehen durfte, an den Gemarken der Stadt Essen sich brachen, lärmende Agitation gegen die jüdischen Bürger zur Unmöglichkeit wurde, und das friedliche Einvernehmen mit den übrigen Bekenntnissen keinen ernstlichen Schwankungen unterworfen war.

Es besagt für einen Menschen wenig, wenn er hohe Verbindungen hat, aber etwas anderes ist es, wenn er sich der dauernden Wertschätzung wahrhaft-edler Männer erfreut. Kein Geringerer, als Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer zeichnete Isaac Hirschland bei seinen häufigen Besuchen in Essen deutlich aus, und mit Oberbürgermeister Zweigert verband ihn eine auf gegenseitige Hochachtung gegründete Freundschaft, demselben Stadtoberhaupt, der Essen aus der Enge des Kleinbürger-tums in die Weite des vielseitig ausstrahlenden Lebens der

Großstadt führte. Der Familie Friedr. Mr. Krupp trat er als einer der Vertreter der Stadt und zugleich der Gemeinde in Freude und Leid nahe. Wenn letztere heute auf Männer wie Blumenfeld und Isaac Hirschland zurückblickt, so muß sie dankbar bekennen: lo almon jisroel, niemals ist Israel verwaist.

Die Sitzungsprotokolle aus den 32 Jahren, in denen Isaac Hirschland Vorsteher war, können nur schwache Anhaltspunkte für Art und Umfang seiner Arbeitsleistung bieten. Da war es zunächst seine Sorge, die Finanzen zu ordnen, ältere Verpflichtungen abzulösen, und neue nach sorgfältigster Schätzung der Steuerkraft einzugehen. Der älteste Kanon (an die Wachsfabrik der kathol. Gemeinde) vom Jahre 1805 wurde erst jetzt abgelöst (1885); die Synagogen-Obligationen von 1869 ausgelöst, die Anleihen von 1870 und 1882 getilgt. Dafür wurde 1889 eine Anleihe von 40,000 Mk. zu günstigen Bedingungen aufgenommen. Jetzt war das Vertrauen zur wachsenden Kraft der Gemeinde gerechtfertigt, da auch die jüdische Seelenzahl eine steigende Richtung einhielt. Nicht nur die Synagoge wurde renoviert (1882); auch die Schule und der Sitzungssaal der Gemeinde. An die Baulichkeiten dürfen wir freilich nicht den Maßstab von heute anlegen, wo man in bezug auf künstlerische Wirkungen, Stilkreinheit für die geringsten Dinge und Echtheit des Materials verwöhnt ist. Isaac Hirschland hielt es mit den Tugenden der Einfachheit und Sparsamkeit; ihm genügte es, daß neue Anlagen dem alten Baustile sich anpaßten, wenn sie gleich nicht mit Schönheit gesättigt waren. So war ihm auch Formlosigkeit oder Unordnung im Gottesdienste selbst zuwider; aber durchgreifende Maßregeln durch Aufsichtsbeamte zugunsten gemessener, strenger Ordnung zu treffen, sagte ihm nicht zu. Hätte freilich jeder die ihm eigne, schlichte Würde ins Gotteshaus mitgebracht, der bescheidene Raum hätte sich von selbst zum feierlichen Dome umgewandelt. Im eigentlichen Kultus begegneten sich Blumenfeld und Hirschland darin, daß beide jedem Radikalismus abhold waren, und gute, alte Traditionen pietätvoll hüteten, worin Isaac Hirschland auch in seinem Hause vorbildlich war.

Wie fast jeder Vorsteher, so mußte auch er der Friedhofsfraße seine Aufmerksamkeit zuwenden. Seit fast 50 Jahren verhandelte ja die Synagogen-Gemeinde mit der Stadt wegen einer Entschädigung oder Überlassung eines Terrains für eine weitere Neuanlage. Unserem Vorsteher gelang es, ein günstiges Resultat zu erzielen, und die Gemeinde konnte ohne nennenswerte Opfer den sog. Segeroth-Friedhof, unmittelbar neben dem städtischen erwerben (1885). Isaac Hirschland konnte nicht voraussehen, daß die sterblichen Überreste seines Vaters diesem Gottesacker die Schmerzensweihe geben würden. Von Förmlichkeiten, wie sie uns zu Vorsteher Kaufmanns Zeiten noch begegnet sind, hören wir diesmal nichts; das Geleit fast der ganzen Gemeinde und die zu Herzen gehenden Worte Blumenfelds waren Weihe genug. Mit Bewegung wird der Sohn die ehrenden Worte bernommen haben, die seinem Vater in der Sitzung vom 27. Juli 1885 vom stellvertretenden Vorsitzenden Eman. Burg gewidmet wurden; und mit wehmütigem Stolz las er auf dem Ehrenblatt, das die Gemeinde ihren Akten beifügte, folgende, seinem Vater geltende Zeilen:

„Geistig begabt, jedoch nicht ohne die täglichen Sorgen des Lebens, reiste er zum Manne heran, und konnte man bald in der Gemeinde dessen glänzenden Eigenschaften, indem man ihn zum 1. Vorsteher wählte. Von dieser Zeit an widmete sich der Verstorbene dem Wohle der Gemeinde mit ganz außerordentlichem Interesse, viele schöne und gute Einrichtungen sind nur sein Werk. Beliebt und geachtet, in schlichter Weise, suchte er das Vertrauen, das die Gemeinde in ihn gesetzt hatte, energisch zu rechtfertigen; manches Zeichen der Anerkennung wurde ihm seitens der Gemeinde-Mitglieder zuteil.“

Es darf hier nur angedeutet werden, daß die Söhne Isaac und Hermann dem väterlichen Namen die schönste fortgesetzte Huldigung erwiesen, indem sie das Bankhaus Simon Hirschland zu steigendem Glanz und Ansehen brachten. Auf das Schulwesen gewann Isaac S. Hirschland besonderen Einfluß, als er zum Mitglied des Kuratoriums der höheren Schulen berufen ward. Gern ging er auf eine Anregung des Gymnasialdirektors ein, neben den bestehenden Stiftungen für katho-

lische und evangelische Schüler eine solche für jüdische zu errichten, zu der Herr Moritz Beer bereits eine Summe von 200 Mk. dargeboten hatte, und erhöhte durch eine Sammlung diesen Betrag auf 1000 Mk. Im Begleitschreiben gibt er der Anstalt ausdrückliche Ermächtigung, der Stiftung simultanen Charakter zu verleihen, sobald die anderen ihres konfessionellen Gepräges (daß er dem höheren Schulwesen nicht angemessen erachtete) entäußert würden.

In der Voraussicht, daß die jüdische Schule bald städtischen Charakter annehmen würde, errichtete die Gemeinde ein angemessenes Schulgebäude in der Gerlingstraße und beging die Einweihung durch einen Festakt und ein Kinderfest (30. Juni 1893). Im folgenden Jahre wurde Hirschland in den Schulvorstand berufen, wo neben ihm Gerichtsrat Dr. Minteln, u. nach dessen Übersiedlung nach Kassel Hermann Herz wirkten. 1896 übernahm die Stadt die Schule; im Vertrage heißt es, daß ihr konfessioneller Charakter für alle Zeiten gewahrt bleiben müsse; bei einer etwaigen Umwandlung der übrigen Schulen in simultane Anstalten ist für eine entsprechende der jüdischen die Zustimmung der Synagogen-Gemeinde erforderlich. Besonders Interesse brachte Isaac Hirschland den Bestrebungen entgegen, die Berufswahl der jüdischen Jugend in gesündere Bahnen zu lenken. Bei der Begründung des „Vereins zur Förderung des Handwerks unter den Juden“ in Düsseldorf trat er in das Kuratorium ein; er begünstigte nicht nur das Lehrerseminar in Münster, sondern auch dasjenige in Köln. Mit der Gemeinde Köln verband ihn eine besondere Beziehung; war dort doch das Stammhaus seiner Gattin Henriette, gebor. Simon, und gehörte doch sein Schwiegervater Simon Simon zu den angesehensten Männern in der Gemeinde der Provinzialhauptstadt.

Ofters war jetzt Isaac Hirschland in der Lage, Stiftungskapitalien entgegenzunehmen und zinsbar anzulegen. Wir möchten vorab nur erwähnen, daß nach dem Vorgange von Wolf Kaufmann alsbald die Familien Moritz Beer, Levi Hirschland und Albert Benjamin Stiftungen errichteten; eine zusammenhängende Aufstellung werden wir erst weiter unten geben. Die Armenkommission leiteten Julius Heymann, als-

dann Emanuel und später Herz Levi Hirschland; die Beerdigungs-Kommission ununterbrochen der verdienstvolle Vorsteher der Chewra kadischa Jakob Gelbern. Eine Einschränkung erhielt der Synagogen-Bezirk durch die Errichtung der Synagogen-Gemeinde Steele, deren Statut am 26. Nov. 1879 die behördliche Anerkennung fand. Damit war eine historische Verbindung gelöst, die auf Jahrhunderte zurückblickte. Manche Vereinfachungen der Verwaltung brachte das neuausgearbeitete Statut vom Jahre 1887; und als Blumenfeld die Rendantur niederlegte, wurde zur weiteren Übersichtlichkeit des Steuer- und Kassenwesens dieses ganz der städtischen Verwaltung übertragen.

Moses Blumenfeld alt! „Sein Auge war nicht trüb geworden, seine Frische nicht geschwunden“. Wohl bereitete ihm ein schmerzhaftes Leiden öfter peinvolle Stunden, aber zumeist lag das Rot der Jugend auf seinen Wangen und ergriff er alles Neue mit erquickender Lebhaftigkeit. Sein Verein isr. Lehrer ernannte ihn 1890, nach Blumenaus Rücktritt, zum ersten Vorsitzenden; er gewann für die Kasse der Lehrer-Witwen und -Waisen Herz L. Hirschland als Rendanten und führte die Konferenzen im Geiste der Milde und des Friedens. So rückte sein letztes großes Jubelfest heran, 1891, der Tag, an dem er auf eine 50jähr. Wirksamkeit in seiner Gemeinde zurückschauen konnte. Noch einmal stellte ihn das Fest mitten hinein in das volle Interesse auch der jüngeren Generation. Von nah und fern eilten frühere Schüler herbei, und angesichts der Teilnahme der Bürgerschaft konnte man von einem Volksfeste reden. In der Synagoge würdigte Rabbiner Dr. Frank von Köln die Verdienste des Jubilars; am Festmahle im alten Stadtgartensaale nahm Oberbürgermeister Zweigert teil und brachte den Dank der Bürgerschaft dar (26. Sept. 1891). Eine besonders eindrucksvolle Guldigung entsprang einer Idee des um Wohlfahrtspflege und Geselligkeit verdienten Charles Hellenball. Auf ein leicht gezimmertes Gerüst, das einen gemalten Steinblock trug, schwang sich ein Bildhauer und begann, unter entsprechenden Versen, anscheinend sein Material zu bearbeiten, bis unter seinen Hammerschlägen sich die Wandungen lösten und eine

wohlgelungene Büste des Gefeierten, von Künstlerhand modelliert, den überraschten Blicken sich darbot. Zum dauernden Andenken errichtete die Gemeinde die Blumenfeld-Stiftung, zur Verfügung der Familie. Die späten Arbeitsjahre Blumenfelds waren verdüstert durch die beschämenden Prozesse von Kanten und von Konig, hinter denen der widersinnige Blutaberglaube des Mittelalters lauerte. Einer der letzten Briefe Hammachers an den Freund widmet dem erstgenannten Prozeß das erquickende Wort: „man muß dem religiösen Fanatismus auf den Kopf hauen, wo man kann!“ Blumenfeld aber mochte wehmütig denken: wie mühselig vollzieht sich doch der Fortschritt der Menschheit, für den du die Arbeit eines langen Lebens eingeseht! So bleibt denn auch meinem Nachfolger noch viel zu tun, im engen Kreis und am allgemeinen Wohl. Als er 1893 um seine Entlassung bat, wünschte er als Nachfolger eine junge Kraft, und im Einverständnis mit Isaac S. Hirschland die Berufung eines Rabbiners.





6. Kapitel

Der erste Rabbiner. Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge in den letzten 20 Jahren. Heimgang von Moses Blumenfeld. Isaac Simon Hirschlands Wirken bis zu seinem Tode. Das Vereinswesen. Errichtung der großen Synagoge.

Am 6. April 1894 beim Freitagabendgottesdienst erfolgte die Amtseinführung des neugewählten Rabbiners, des Verfassers dieser Skizze, durch den ersten Vorsteher Isaac S. Hirschland. Vorgebildet auf dem Gymnasium in Culm a. W. hatte jener philosophische und sprachwissenschaftliche Studien auf der Universität zu Berlin betrieben, die rabbinischen auf der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“ daselbst. In seiner Erwiderung auf die Worte des Vorsitzenden erinnerte er an die Selbstmahnung des Jeremia: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern geh, wohin ich dich sende, und rede, was ich dir gebiete.“ In seiner Antrittsrede am folgenden Sabbath gedachte er dankbar der Wirksamkeit Blumenfelds und predigte über den Zuruf Moses an Josua: „Nur sei stark und fest.“ Sein Programm war einfach; Dienst der Gemeinde, Kräftigung des Judentums, Förderung der allgemeinen Wohlfahrt.

Mehr noch, als bei der bisherigen Darstellung machen wir es uns zur Pflicht, über alles noch zu Meldende mit strenger Objektivität zu berichten, ist doch vieles noch derart im Fluss, daß ein abschließendes Urteil sich von selbst verbietet. Gänzlich übergehen wir die innern Kämpfe in der Gemeinde; so tiefgehende Bewegung sie auch herborgerufen haben mögen; um auch den Anschein der Parteinahme zu vermeiden. Die Entwicklung dieser letzten Jahre ganz zu übergehen, würde sich indessen nicht rechtfertigen lassen. Der Leser mag und soll zu allem seine eigenen Gedanken hinzufügen, hier Freude, dort Betrübnis

empfinden, denn erst dann erreichte die Darstellung ihren schönsten Zweck, wenn sie zur nachdrücklichen Fortführung dessen anregte, was jedem als besonders ersprießlich für das Gedeihen der Gemeinde entgegentritt.

Schon in den ersten Monaten seiner Amtsführung sah sich der Rabbiner vor die Frage gestellt, ob er sich der grade in der Nachbarprovinz Westfalen hochgehenden Bewegung für die Einführung des sogen. Vogelstein'schen Gebetbuchs anschließen sollte. Das Gebetbuch, von dem rühmlichst bekannten Stettiner Rabbiner verfaßt, und dem westdeutschen Ritus Rechnung tragend, hatte unleugbare Vorzüge. Dennoch schien uns die Empfehlung jedes neuen Gebetbuchs für das Gotteshaus in Essen solange verfrüht, als wir nicht einmal Zeit gefunden, uns mit der hierorts üblichen Gebetordnung hinlänglich vertraut zu machen. Wohl war uns das Berliner Gebetbuch als besonders vorzüglich bekannt; aber es setzt so glänzende Chorverhältnisse voraus, wie man sie nicht überall erwarten kann. Es zeigte sich ferner, daß es für die beiden höchsten Feste in der Essener Synagoge an wirkungsvollen, deutschen Gebeten fehlte; andererseits verdiente der pietätsvolle Geist, der an diesen Tagen sich in der Liebe zum Althergebrachten kundgab, volle Schonung.

Die Predigten an ausgezeichneten Tagen und an Festen bilden von selbst, neben einigen Kernstücken der Liturgie, die Höhepunkte. Um alle Sabbate des Jahres durch deutsche Worte der Belehrung und Erbauung auszustatten, wurden die Schrifterklärungen zur stehenden Einrichtung erhoben. Kein größerer Gottesdienst ohne Ansprache; durch diese Maßnahme bekam auch für den weniger Kundigen besonders die Lesevorlesung inneren Wert. Es braucht hier nicht die Klage wiederholt zu werden, daß die Teilnahme an der Sabbatandacht seit der Einführung der obligatorischen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe vielen Juden fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Um so dringender ist die Pflicht der Gemeinden, die Gottesdienste auf passende Stunden zu legen, die Zeitdauer abzukürzen, dagegen der gehaltvollen Ausgestaltung volle Aufmerksamkeit zu widmen. — Die jüdische Schuljugend auf den höheren Lehranstalten hatte gar keine Gelegenheit, die Haupt-

andachten am Sabbat-Vormittag zu besuchen. Bereits 1892 war daher ein Antrag von David Nassau und Genossen gestellt worden, es möchten besondere Jugendgottesdienste eingerichtet werden. Im Winterhalbjahr 1894 wurden solche eröffnet, unter Zugrundelegung der Berliner Liturgie, die damit ein Gastrecht in unserer Synagoge erhielt, und zwar zum Sabbat-Mincha, mit dem nach der Toravorlesung jedesmal eine Predigt verbunden wird.

Die Konfirmationen behielt der Rabbiner bei, beschränkte sie auf jedes zweite Jahr und in späteren Jahren auf Heranziehung der Mädchen allein, dieser allerdings aus sämtlichen Schulgattungen.

Der Chorgesang hatte sein goldenes und silbernes Zeitalter hinter sich, und litt unter zunehmender Teilnahmslosigkeit. So stellte sich der Rabbiner selbst an die Spitze, und versäumte mehrere Jahre hindurch keine Probe. Er erreichte soviel, daß wenigstens kein höherer Feiertag ohne Mitwirkung des gemischten Chores blieb, in dessen Leitung eine Zeitlang der als Musiker geschätzte Leberedht Treu, alsdann der Musikdirektor Sengenbach dem 1. Kantor folgte. Dieser selbst war bemüht, den einstimmigen Gemeindegesang (unter Mitwirkung eines kleinen Knabenchores) zu heben und erweckte durch die Art seines Einzelgesanges und seiner Toraverlesung die Gemeinde zur Andacht. Sein Jubiläum am 3. April 1897 brachte ihm als Lehrer, wie als Vorbeter zahlreiche Ehrungen.

Am Sabbat-Mittag gab die Chevra-Versammlung regelmäßig Gelegenheit zu einem homiletischen Vortrage. Die häufigen Jahrzeitversammlungen der Chevra schufen auch die Vorbedingungen für ein sogen. Minjan der Pflichtteilnehmer, mit dessen Hilfe auf Antrag von Dr. med. Rau (1905) regelmäßiger Werktags-Morgen- und Abendgottesdienst eingerichtet wurde.

Als an den hohen Festen die Synagoge sich als zu klein erwies, war es Aufgabe des Rabbiners für Ausgestaltung eines würdigen Hilsgottesdienstes Sorge zu tragen, insbesondere tüchtige Kräfte für die Funktionen des Predigers, des Vorbeters, des Organisten u. s. w. heranzuziehen. Bereitwillige Unterstützung wurde ihm hierbei seitens des 2. Kantors Jaf. Kauf-

mann zuteil, der die Schulung eines Kinderchors übernahm; übrigens auch bei den Jugendgottesdiensten mit großer Würde fungierte. Die Freundschaft und Wertschätzung weiter Kreise, die der beliebte Lehrer genoß, kam bei seinem 25jährigen Jubiläum (Oktober 1907) zu freudigem und alsdann — bei seinem plötzlichen Hinscheiden (Febr. 1910) zu schmerzlichem Ausdruck. Gern gedenkt die Gemeinde der Hauptsynagoge und besonders diejenige des im Jahre 1895 eingerichteten Bet-saals seines von Jahr zu Jahr inniger gewordenen Vortrags der Gebete für die Frühandachten der Selichaus- und der T'schuwotage.

Wenn ein Prediger von der Gewalt eines Martin Luther meinte: der Prediger redet ins Blaue, aber der Lehrer ins Grüne, so dürfen wir Verständnis dafür erwarten, wenn wir den Religionsunterricht noch über das Predigen stellten. Es war freilich keine leichte Aufgabe, Knaben und Mädchen vom ersten schulpflichtigen Alter bis an die Grenze des 2. Jahrzehnts über 18 Jahre allein, ohne Beihilfe, in den verschiedenen höheren Schulen und den entsprechenden Mischklassen zu unterrichten. Von den erschwierenden Umständen, unter denen dieser Unterricht, besonders an den höheren Knabenanstalten erteilt werden muß, mögen die wenigsten Eltern eine Vorstellung haben, sie würden sonst strenger mit sich zu Räte gehen, wie sie jene Schwierigkeiten beseitigen helfen könnten, und sich gewiß hüten, sie noch durch unmögliche Wünsche und Forderungen zu vermehren.

Mit der Zahl der Schüler und Schulgattungen stieg die zu erteilende Stundenzahl bis über die Pflichtstundenzahl eines Oberlehrers. Ein großer Teil der Arbeitskraft des Rabbiners wurde dadurch festgelegt, während das übrige Amt ebenfalls steigende Ansprüche stellte. Dennoch blickt der bis zum vorigen Jahre einzige Religionslehrer der höheren Schulkinder dankbar auf jene angestrengte Arbeitsleistung zurück, in der Hoffnung, daß sie für die Zukunft der Gemeinde ihren Segen in sich bergen werde. Mancher junge Mann wird imstande sein, sich seine religiöse Stellung zu erwerben und wird sich darum bemühen (das aber ist der Anfang jeder wahren Religiosität); manche Frau und Jungfrau wird für die Ge-

mißswerte aus den Religionsstunden, den Jugendgottesdiensten oder Schullandachten unter Harmoniumbegleitung eine dankbare Erinnerung fürs Leben hegen.

Einen Mangel bildet seit langem der Mangel an Zeit für eingehenderen Betrieb des Hebräischen, des Gebet-Übrens und des Pentateuchs für Knaben. Selbst die jüdische Schule mit ihren 4 Wochenstunden für Religion versagte in diesen Fächern jahrelang, und entließ ihre Zöglinge ohne die Fähigkeit, auch nur den bekanntesten Gebeten oder Loraustellen im Gottesdienste mit Verständnis zu folgen. Um Abhilfe zu schaffen, so weit es im Bereich der Möglichkeit lag, kündigte der Rabbiner schon 1898 durch Rundschreiben an, daß er Kurse für ergänzenden, hebräischen Unterricht (zunächst in seiner Wohnung) halten werde. Der Zuspruch war nur gering, jedoch beteiligten sich Knaben solcher Eltern, die besonderen Wert auf Kenntnis der heiligen Urkunden in der Ursprache legten, auch Schüler der Oberklasse der Volksschule.

Mit dieser selbst stand der Rabbiner lange Zeit in keinerlei offizieller Beziehung. Erst durch das preußische Schulunterhaltungsgesetz wurde er in die Stadtschuldeputation zur Wahrnehmung der Interessen der jüdischen Schule berufen (1908), ferner 1912 in den jüdischen Schulvorstand. Nachdem die Fachleitung den Schulmännern Dr. Heilermann, Dr. Sed und Schulinspektor Plagge, in den neunziger Jahren Schulrat Dr. D'ham (jetzt dessen Nachfolger Schulrat Timm) übertragen worden, der jüd. Religionsunterricht nach seinem Lehrinhalte also davon ausgenommen war, richtete die Gemeinde auf Anempfehlung v. Schulrat Dr. D'ham ein Gesuch an die zuständige Behörde, um die Leitung des Religionsunterrichtes dem Orts-Rabbiner übertragen zu sehen. Der Bescheid des Ministers der geistlichen, Unterrichts- usw. Angelegenheiten erging am 20. März 1911 unter A. 3. VIII D Nr. 536 und lautet:

„Da der Religionsunterricht an der israelitischen Volksschule in Essen nur von jüdischen Kindern derjenigen Synagogen-Gemeinde besucht wird, an welcher Rabbiner Dr. Samuel angestellt ist, ermächtige ich die kgl. Regierung, diesen zur Leitung des Religions-Unterrichts unter Vorbehalt des Widerrufs zuzulassen“.

Dem Bestreben, allen Kreisen der Gemeinde seelsorgerisch nahe zu stehen, entsprang auch der Wunsch der Ausgestaltung der Barmizwa-Feier in der Synagoge. Auf seine Eingabe beschloß die Gemeinde, daß alle Knaben, welche ihre Vorbereitung auf den hebräischen Segensspruch und die sogen. Parascha beim Kantor empfangen, gleichzeitig einen Kursus beim Rabbiner durchmachen sollten, um in die Pflichten des Barmizwa eingeführt zu werden, und daß als Abschluß dieses Unterrichts die feierliche Einsegnung durch Ansprache, kurzes Glaubensbekenntnis und Priestersegen erteilt werden solle. Diese Neuerung erfreut sich seit ihrer Einführung allgemeiner Billigung.

Gern übernahm es auch der Rabbiner, auf den von Jahr zu Jahr glanzvoller ausgestatteten Chanukahfesten der gesamten jüdischen Schuljugend Ansprachen zu halten, in einigen Jahren auch die vorzüglichsten, jüdischen Jugendschriften an die eifrigsten Schüler und Schülerinnen als Prämien zu verteilen. Bei der letzteren Maßnahme leitete ihn auch das Bestreben, jüdische Bücher ins jüdische Haus einzuführen, woran es so häufig mangelt. Am besten wird freilich das jüdische Bewußtsein durch Wissen vom Judentum gestärkt. Und so bleibt es das ceterum censeo unserer Zeit, hierfür neue Anstrengungen zu machen, und Pflicht der jüdischen Eltern, der neuen jüdischen Religionschule, deren Einrichtung die Gemeinde beschlossen hat, durch Entsendung ihrer Kinder zum Leben zu verhelfen.

Auch jetzt schon dürfen Vorstand und Rabbiner für sich in Anspruch nehmen, daß sie in dem Bestreben, allen hiesigen jüdischen Kindern Religionsunterricht angedeihen zu lassen, sie mochten eingeschult sein, wo sie wollten, niemals erlahmten. Dies gilt auch für die Landgemeinden. Für Vorbeck geschah eine erste Fürsorge schon 1900 auf Anregung von Jakob Böwenstein unter Entgegenkommen von Bürgermeister Heinrich und dessen Nachfolger Bürgermeister Baasel; für Stoppenberg-Caternberg später durch Entgegenkommen von Bürgermeister Meyer. Aus Kindern der Landgemeinden, ferner der höheren evangel. Privat- Mädchen- und der Mittelschule setzt sich eine Sammelklasse zusammen, an welcher zuerst Lehrer Kaufmann (jetzt Lehrer Samuel) unterrichtete. Religions-

unterricht in der Filialgemeinde Werden erteilt Lehrer Abraham, ein eifriger Förderer der Bildungsbestrebungen in der Gemeinde. Die Unterstützung im Religionsunterrichte war auch einer der ersten Gründe zur Berufung des früher in Kiel tätigen Dr. Emil Cohn als 2. Rabbiner zum 1. Oktober 1912.

Das Wachstum der Gemeinde brachte es mit sich, daß freudige und auch schmerzliche Anlässe den Rabbiner immer häufiger zu seinen Funktionen riefen. Die Trauungen in der Synagoge, wohin sie von Rechts wegen gehören, haben fast gänzlich aufgehört; sie werden hoffentlich in dem neuen Gotteshaus zur Regel werden, besonders nachdem Herr und Frau David Nassau aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit und im Hinblick auf die Einweihung einen Trauungsbalдахin gestiftet haben. — Auf dem Friedhof erhebt sich ein würdiger Hallenbau, der zuerst auf einer anderen, vom Bergbau gefährdeten Stelle errichtet, dann abgetragen und in größerem Maßstabe wieder aufgebaut wurde. Dieser neuen Friedhofshalle sollte wiederum ein um die Gemeinde hochverdienter Mann die Schmerzensweihe geben; diesmal Moses Blumenfeld. Im Dezember 1901 vollendete er sein 80. Lebensjahr; köstliche Geschenke waren vorbereitet und Ehrungen geplant; aber jede Feier verbot sich von sich selbst, denn der zu Feiernde lag an sein letztes Krankenlager gefesselt darnieder. Die Kunde von seinem Tode weckte in den weitesten Kreisen der Bevölkerung schmerzlichen Widerhall; der Nachruf, den die Gemeinde dem Verklärten widmete, schloß mit den Worten: „Die ganze Gemeinde steht trauernd an seiner Bahre!“ Am 9. Jan. 1902 geleitete ein unabsehbares Gefolge seinen Sarg nach dem Gottesacker. Es durchzuckte alle Herzen, als der Kondukt in die 2. Weberstraße einbog und vor der Synagoge, aus der umflorte Lampen gedämpftes Licht, wie zum Trauergruße entfalteten, anhielt. Auf dem Friedhofe feierte der Rabbiner die enge Verknüpfung des Lehrers, Predigers und Seelsorgers mit seiner Gemeinde, und entrollte in der unmittelbar folgenden Trauerfeier in der Synagoge Lebensbild und Persönlichkeit des Verklärten. Und am 29. Januar 1903 aber versammelte sich noch einmal eine stattliche Gemeinde auf dem Friedhofe zur Enthüllung des Denkmals für Prediger Blumenfeld, womit die Weihe der wiederhergestellten

Friedhofshalle verbunden war. Vom Grabstein leuchteten die Worte:

Krone seiner Familie,
Führer seiner Gemeinde,
Zierde seiner Vaterstadt.

Darunter Maleachis Wort: „Die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren, Lehre sucht man aus seinem Munde, denn ein Wote des Ewigen der Heerscharen ist er.“

Da der Sorge für die Toten so oft Erwähnung geschah, so mag hier angefügt werden, daß i. J. 1905 der alte Friedhof im Siepen durch Ablösung in den alleinigen Besitz der Syn.-Gemd. Essen überging als ein Kleinod, das die Gebeine der Voreltern in sich schließt. Die Feststellung der Grenzen, um die sich Simon Rindskopf von Steele und Emanuel Gottschalk von Essen verdient machten, konnte nur an der Hand von Flurakten und durch die zerstreuten Grabsteine ermöglicht werden, auch mußte die Gemeinde in eine Arrondierung willigen. Das Gräberfeld wurde mit einer lebenden Hecke versehen, und 2 Schlüssel, beim Beerdigungs-Vorsteher niedergelegt, öffnen den Zugang zum ältesten „guten Ort“ hiesiger Gemeinde.

In der Obhut der letzteren und unter Aufsicht des Rabbiners befinden sich diejenigen Einrichtungen, die mit dem jüdischen Religionswesen in Beziehung stehen. Dazu gehört das rituelle Schächten auf dem Städt. Schlachthofe, das durch Ortsstatut aus Gründen der religiösen Gleichberechtigung sicher gestellt ist. Als die Tierjuchsbewegung die Agitation gegen jenen Ritus einleitete, war es der jüdischen Gemeinschaft und deren Wortführer in dieser Sache, dem Rabbiner Dr. Hirsch Hildesheimer in Berlin nicht schwer, durch Gutachten der höchsten Autoritäten der Physiologie und Veterinärkunde den Beweis zu erbringen, daß die jüdisch-traditionelle Schlachtmethode die schmerzloseste von allen sei. Hat doch das Judentum schon in grauer Vorzeit Schonung und Mitgefühl gegen jede Kreatur, selbst gegen die unbelebte Natur, geschweige gegen das empfindende Tier gefordert, als die rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und Volk und Volk noch vom rohesten Geiste erfüllt

waren. Schlachthofdirektor Stoloff von Essen lieferte zu den Gutachten ein solches in günstigem Sinne.

In das Gebiet der Seelsorge gehörte die Arbeit an der gefährdeten Jugend, wie sie wohl jede Großstadt in sich birgt. Ihr zunächst zu helfen und näher an die Quellen des Elends und der sittlichen Verwahrlosung heranzukommen, stellte der Rabbiner selbst den Antrag, ihn in die Armenkommission aufzunehmen (1895), die damals unter Leitung von Herz L. Hirschland stand und in Verbindung mit der Chewra und dem Frauenverein sehr segensreich wirkte. Die Jubelfeste der letztgenannten Vereine (1904 und 1906) gaben Anlaß, deren Tätigkeit in eingehende Betrachtung zu nehmen, und in mancher Hinsicht mit neuem Geiste zu erfüllen. Eine empfindliche Lücke entstand durch die Übersiedlung von Herz L. Hirschland und seiner Gattin Lina, geb. Ransohoff, nach Münster. Die Gemeinde berief zum Vorsitzenden der Armenkommission den Rechtsanwalt Dr. Herzfeld und zum Rassenführer Albert Waruch. Ihrer Tätigkeit ist die Regelung des Wanderbettels und der Rückwandererfrage zu danken; neuerdings werben sie Freunde für Errichtung einer Arbeitsstätte in Bochum, die dem ganzen Bezirk von Vorteil sein würde.

Erinnern wir uns jedoch, daß die Fäden der gesamten Verwaltung beim Vorsteher Isaac Hirschland zusammenliefen. Wadere Mitvorsteher waren ihm von inzwischen Entschlafenen Moses Sutheim und Max Lilienfeld; im Repräsentantenkollegium, wie in zahlreichen Vereinen, wirkte der wadere, erst jüngst entschlafene Kanzleirat Josef Hirsch. — In den 90er Jahren begann das öffentliche Leben in der deutschen Judenheit wieder sich zu regen. Die Zeit des Verstummens und der resignierten Klagen war vorüber, das Selbstvertrauen kehrte zurück, und welche Lücken immer der Sturm in die jüdischen Reihen gerissen — die sich Sammelnden waren von dem unerschütterlichen Willen beseelt, das Judentum einer Renaissance entgegenzuführen. Männer, wie Isaac Hirschland, erkannten schnell die Art der neuen Bewegung, den Aufstieg in allen jüdischen Angelegenheiten, und ließen sich freudig bereit zu jeder Mitarbeit finden. Diese wurde denn auch von allen Seiten in Anspruch genommen. Von Berlin erging die Auf-

forderung, nicht mehr edlen, christlichen Mitbürgern allein die Abwehrkämpfe mit den Gegnern des Judentums zu überlassen, sondern sich in einem staatsbürgerlichen Verbande zusammenzuschließen, um über teuer erkaufte Rechte zu wachen. Von Köln erging der Ruf, einen Provinzialverband rheinischer Synagogen-Gemeinden zu gründen, um Religionsunterricht und Seelsorge für die jüdische Diaspora des Rheinlandes zu schaffen. Was die in zahllosen Gemeinden entstandenen und z. T. noch bestehenden Russen- und Rumänen-Komitees bedeuten, errät wohl jeder; Isaac Hirschland leitete unmittelbar nach den Schreckensbotschaften aus Galbasien, z. B. zur Zeit der Verjagung rumänischer Juden und der Progrome von Kischinew, Homel und Kiew die erforderlichen Hilfsaktionen für die bedrängten Glaubensbrüder ein. In der eigenen Gemeinde verließ er mit Rat und Tat denjenigen Bestrebungen Nachdruck, die man unter dem Namen der inneren Mission zusammenfassen könnte, die also auf Selbstbesinnung der Juden, Weckung des Stolzes auf ihre Vergangenheit und Wehrung ihres Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber der nachwachsenden Generation abzielten.

Eine Erscheinung, die man früher kaum gekannt, lebhaftes, jüdisches Vereinswesen, gehörte zu den bemerkenswerten Zügen der letzten 2 Jahrzehnte. Dem Rabbiner fiel die Aufgabe zu, einen Teil seiner Wirksamkeit nach dieser Richtung zu verlegen, wollte er im Zusammenhange mit den verschiedenen Kreisen der Gemeinde bleiben. Ihm mußte auch an diejenigen gelegen sein, die der Synagoge entfremdet, dennoch einer Betätigung als Juden nicht abgeneigt waren, sofern sie sich ihnen durch moderne Formen und sozialethische Tendenzen empfahl. Es mußte schon als Gewinn betrachtet werden, wenn solche Männer und Frauen auf diesem Wege jüdischen Institutionen sich anschlossen, bei denen man alles Interesse für das jüdische Religionsbekenntnis erstorben geglaubt. Ob der 1895 gegründete Literaturverein, oder die 1900 installierte Glückaufloge des Ordens Bnei Briss, oder der 1906 errichtete „Jüdische Jugend-Verein“ den Namen und Rahmen dafür hergab, gilt gleich; die Arbeit darin war Arbeit am Judentum. Viele waren erstaunt darüber, daß der anscheinend unfrucht-

bare Boden des alten Glaubens sich wieder so tüchtig erwies, um neue Leistungen der Charitas, der Humanität und der Selbstveredelung herborzubringen und zu nähren, die eine günstige Rückwirkung auf alle Beziehungen zur Mitwelt und ein freundlicheres Urteil selbst bei dem Gegner herborrufen mußten. Hier und da entfaltete sich sogar eine lang vermißte, duftreiche Blüte, eine Victoria regia im Garten religiöser Empfindungen: **Die Freude am Judentum.**

Solche Freude leuchtete dem maderen Führer der Gemeinde aus den Augen, als er am 2. und 3. Dezember 1904 sein 25jähriges Vorsteher-Jubiläum feiern konnte. Die Gemeinde überreichte 5000 Mk. als Ertrag einer Sammlung behufs Errichtung einer Isaac-Simon-Hirschland-Stiftung, die Vertreter der Gemeinde und der zahlreichen Vereine, die alle ihre Abordnungen in das Haus des Jubilars entsandt hatten, zweiteiferten in ihren Ansprachen, um die Verdienste des Gefeierten zu würdigen; er selber führte alles Lob auf das bescheidenste Maß zurück und nahm nur eines für sich in Anspruch, daß er allezeit

„mit dazu beigetragen habe, den Frieden nach innen und nach außen zu wahren.“

Der Höhepunkt des Festes war die persönlich überbrachte Beglückwünschung des Oberbürgermeisters Zweigert. Wer hätte damals, als in Ansprache und Erwiderung seitens der beiden Männer des Neubaus der Synagoge Erwähnung geschah, geglaubt, daß die Vorsehung beiden die Vollenbung des stolzen Bauwerks zu schauen versagen würde!

Bevor wir letzterem, dem Zielpunkt unserer Darstellung, uns zuwenden, möge eine Übersicht über die Stiftungen, Vereine, sozialen Einrichtungen, Ortsgruppen u. s. w. hier Platz finden, die heute die Gemeinde aufweist. Ohne ein Wort der Erläuterung wird diese Aufzählung Zeugnis für die Opferfreude, die Betätigungslust und all' die edlen inneren Kräfte ablegen, auf denen der Bestand jeder sittlichen Gemeinschaft beruht. Es bestehen:

a. Milde Stiftungen:

Wolf Kaufmann-St.
Levi Hirschland-St.
Marie Beer-St.

} für Ausstattung
armer Bräute.

Laura Beer-St. für bedürftige Witwen.

Albert Benjamin-St.

Moses Blumenfeld-St.

b. Wohltätigkeitsvereine:

Armen-Kommission der Gemeinde (Vors. Dr. Herzfeld).

Isr. Frauenverein (Vorsitzende Frau Dr. Samuel).

Chemra Kadischa (Vors. J. Geldern).

c. Vereine und Einrichtungen für soziale Fürsorge, Erziehung und Jugendpflege:

Moritz Beer-St. für jüd. Handwerker.

Verein für Ferienkolonien isr. Kinder (Vors. Dr. med. S. Cohen).

Verein für jüdische Krankenpflegerinnen (Vors. San.-Rat Dr. Schopp).

Herz- und Vina-Hirschland-St. für Erziehung verwahrloster Kinder.

Isaac Simon Hirschland-Stiftung und } Isr. jüd.
Isaac und Henriette Hirschland-St. } Kinderheim
Schülerhort „Gerlingstraße“.

Broschensammlung.

Jugendgruppe schulentlassener Knaben.

„ „ Mädchen.

d. Vereinigungen für Bildung, Geselligkeit u. a.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur mit Bibliothek.

Jüdischer Jugendverein.

„ Turnverein.

Glückaufloge U. D. B. B.

Harmonie.

Synagogen-Chorverein (Vors. S. Heine).

e. Organe der Gesamtjudentum, Landsmannschaften, religiöse Gruppen:

Ortsgruppe der Alliance Isr. Universelle.

„ des Hilfsvereins der deutschen Juden.

„ des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

„ Vereins zur Abwehr des Antisemitismus.

Zionistische Ortsgruppe (Vors. Daniel Treu).
Unterstützungs- u. Bildungsberein (Vors. D. Epstein).
Talmud-Tora.

Hierzu kommen die Kollekten und Jahresbeiträge für eine Reihe auswärtiger Anstalten und Vereine; darunter Altersheim Unna; Erziehungs-Anstalt Ahlem; Jüdisches Kinderheim Saffendorf; Kinderheim und damit verbundene Anstalten zu Köln; Waisenhaus zu Paderborn; desgl. zu Dinslaken; Handwerkerverein zu Düsseldorf; Verein zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina; Verein „Ezra“ für jüdd. Ackerbautreibende in Palästina und Syrien; „Bezalel“, Kunstgewerbeschule in Jerusalem; Gesellschaft zur Förderung der jüdd. Wissenschaft; desgl. zur Erforschung jüdd. Kunstdenkmäler; u. f. fort.

Doch nun zu dir, stolzer Bau, der du als Markstein in der Geschichte der Gemeinde dastehst, und ein solcher noch lange bleiben wirst! Hier ist ein Gotteshaus vollendet worden, das in jeder Hinsicht alle seine Vorgänger überragt und überstrahlt; es fordert gradezu auf, einen Moment innezuhalten, und das ins Auge zu fassen, was ein so prächtiger Rahmen in sich schließen, welchem Inhalt solch köstliches Gefäß dienen soll. Doch hier hätte der Chronist dem Prediger das Wort zu geben; darum drängen wir die Bogen der auf uns einstürmenden Gefühle zurück, und zwingen uns, nüchtern das Notwendigste aus der Baugeschichte zu berichten und damit zu schließen.

Im November 1913 werden 10 Jahre vergangen sein, seit dem Vorsteher Isaac Hirschland die Besizung der Erben Flaschhoff am Steeler Tore, bestehend aus Haus und Park, seitens des Oberbürgermeisters Zweigert zum Kaufe als Synagogengrundstück angeboten wurde. 1904 kamen die Verhandlungen zum Abschluß; am 1. April 1905 befand sich das Grundstück im Besiz der Synagogen-Gemeinde für den Preis von 180000 Mk. Langwierige Beratungen erforderte die Feststellung der Bedingungen für den Ideenwettbewerb; erst im Jahre 1908 konnte das Preisgericht tagen, dem folgende Männer angehörten: Als Sachverständige Geheimrat Frenzen von Aachen, Stadtbaurat Guckuck, Rgl. Baurat Schmohl, Geheimrat Ogen von Berlin; außerdem Oberbürgermeister

Holle, Geh. Reg.-Rat; und Isaac S. Hirschland, S. Rosenbaum' Eman. Marx von der Gemeinde-Vertretung. Doch lassen wir nun die Stiftungsurkunde reden, die folgenden Wortlaut hat:

„Unter dem Beistande Gottes! Heute am 15. Tamus 5671 d. i. den 11. Juli 1911 unter der glorreichen Regierung Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelms II., als Geh. Reg.-Rat Wilhelm Holle Oberbürgermeister der Stadt und Kom.-Rat Jf. Hirschland erster Vorstand der Synagogen-Gemeinde war, wurde der Grundstein zu der Synagoge am Steeler Tor in feierlicher Weise gelegt.

Der glänzenden Entwicklung der Industriestadt Essen folgend, ist auch die jüdische Gemeinde des Synagogen-Bezirks gewachsen, und zählt heute beinahe 3000 Seelen. Wie die kleine, unter dem Szepter der Fürststädtischen stehende Judenschaft aus der in der Bergstraße belegenen Synagoge zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hinauswanderte nach einem größeren, am 26. Febr. 1808 geweihten Gotteshaus, das im Kriegsjahre 1870 einem Neubau auf demselben Baugrund 2. Weberstraße 9—11 Platz machte, so mußte sie zu Anfang dieses Jahrhunderts darauf bedacht sein, wiederum ein neues, stattdicheres Gottes- und Gemeindehaus zu errichten. Dank dem Entgegenkommen des um die Stadt und Syn.-Gemeind. hochverdienten, damaligen Oberbürgermeisters Erich Zweigert, ging das Grundstück der Erben Flaschhoff am Steeler Tor Schützenbahn 2 aus den Händen der Stadt für 180000 M., d. i. zum Selbstkostenpreis, unterm 1. April 1905 in den Besitz der Gemeinde über.

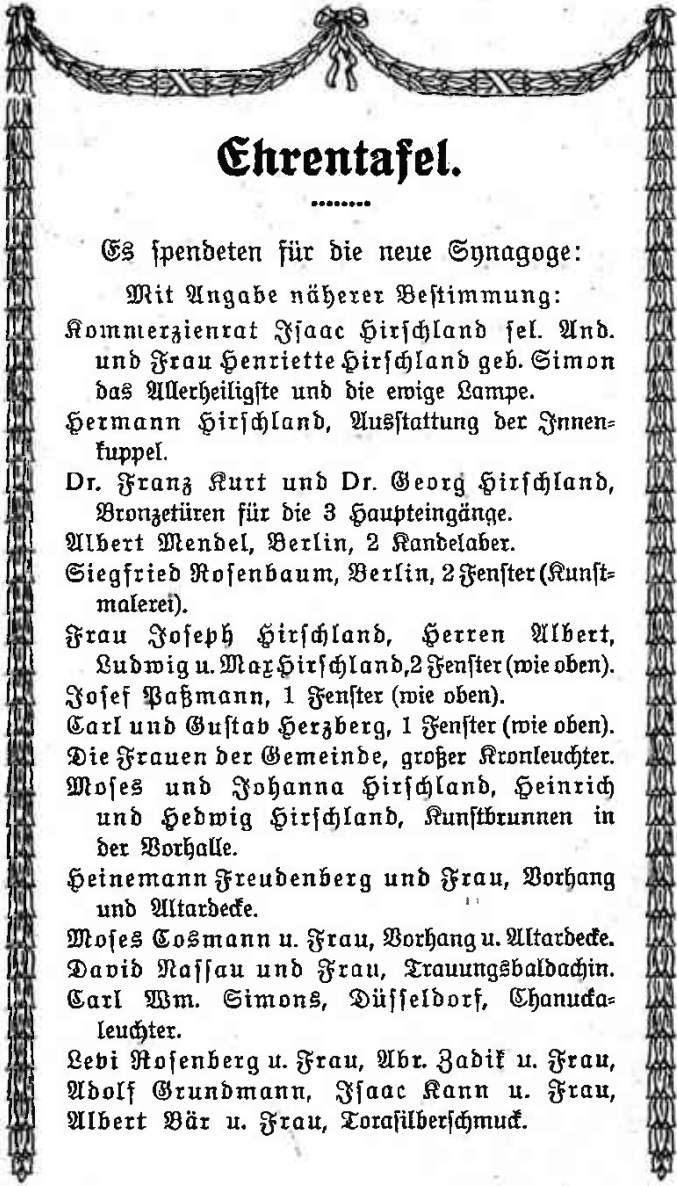
Nachdem ein Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Synagoge und Gemeindehaus im Jahre 1908 eine endgültige Entscheidung nicht gebracht, beauftragte die Vertretung den Architekten Edmund Körner, früher in Berlin, alsdann in Essen, seinen preisgekrönten Entwurf unter Berücksichtigung der Wünsche der Baukommission einer Umarbeitung zu unterziehen, und bestimmte das so gewonnene Projekt zur Ausführung. Gleichzeitig sicherte sich die Gemeinde für das ganze Bauborhaben den sachverständigen Rat des als Kirchenbaumeisters bekannten Professors Kleefattel von Düsseldorf. Im Januar ds. Js. ist der erste Spatenstich geschehen, heute das Werk bis zur Fußbodenhöhe der Synagoge gebiehn. Indem nunmehr der Grundstein unterhalb der heiligen Lade eingefügt wird, ersuchen Gemeinde und Bauleute den göttlichen Beistand für das Werk, das einer glücklichen Vollendung entgegengehen und emporragen möge bis in ferne Zeiten; Gott zur

Ehre, der Baukunst zum Ruhme, der Stadt Essen zur Zierde, der Gemeinde aber, dem Judentum und der Menschheit zu Heil und Segen. Essen, den 11. Juli 1911. Urkundl. dessen zeichnen . . ."

Der Erstunterzeichnete, der Vertreter der Bauherrin, Isaac Hirschland zeigte an diesem Tage zum ersten Male Spuren der schweren Krankheit, die ihn allzubald dahinraffen sollte. Noch im Jahre 1908, als eine Jubelfeier der alten Synagoge im sogen. KasinoSaale (dem Schauplatz zahlreicher jüd. Veranstaltungen) unter Anteilnahme der Rabbiner Drss. David von Bochum, Jacob von Dortmund und Neumark von Duisburg begangen wurde, strahlten Frische und Kraft von dem stattlichen Manne aus. Jenen Tag dagegen verdüsterten Sorgen, die nur allzu berechtigt waren. Am 3. April 1912 schloß Isaac Hirschland für immer die Augen. Die ehrenden Nachrufe, die Befundungen der Teilnahme in allen Bevölkerungsschichten, die Bestürzung der Gemeinde, deren Leitung nun Stadtverordneter Hermann Herz übernahm, sind noch in frischer Erinnerung. Nach den Trauerfeierlichkeiten im Hause des Entschlafenen und auf dem Friedhofe fand ein Gedächtnisgottesdienst in der Synagoge statt, die von der Künstlerhand Edmund Körners zu einer Trauerkapelle von wunderbarer Stimmung umgewandelt war. In der Stadtverordneten-Sitzung vom 12. April 1912 zollte Oberbürgermeister Holle dem Verklärten Worte hoher Anerkennung und schloß mit dem Wunsche, „daß unserer Bürgerschaft stets solche Männer erstehen, wie Hirschland es war.“ — Langsam rückte der Bau aufwärts, der in jenen Tagen wie in Flor gehüllt dalag und dessen Fortführung und Vollenbung inzwischen Professor Edm. Körner allein und ausschließlich übertragen worden waren. Im Mai errichtete die schwergeprüfte Witwe, im Verein mit ihren Söhnen und dem Bruder des Heimgegangenen, bei Stadt und Gemeinde außerordentliche Stiftungen, darunter für das Gotteshaus den gesamten Altar, die Innenkuppel und die Bronze-türen der Haupteingänge. Bald waren der weiteren Spenden für die Innenaus schmückung so viele, daß eine besondere Ehren-tafel sie vereinnigen möge. Was wir selber zu spenden hatten, war Beratung, besonders auch des Künstlers in allen Fragen des Kultus, der Sinnbilder und Motive aus verschie-

denen Zeiten des Judentums, und der passenden Inschriften. Schon ist dem Weihetage eine Dichtung „Salomo“ von Rabbiner Dr. Emil Cohn gewidmet, und bereitet der Festausschuß unter Leitung von Rechtsanwalt Abel sorgfältig das Programm der Feierlichkeiten vor. Wir wenden den Blick von der Vergangenheit in die Zukunft, die von der Kuppel der Synagoge uns zu grüßen scheint, und erwidern den Gruß mit einem Segenswunsch für die Gemeinde unter den Worten des Zionpilgers: „Um meiner Brüder und Freunde willen wünsche ich Frieden dir. Um des Hauses unseres Gottes willen suche ich dein Wohlergehen.“





Ehrentafel.

.....

Es spendeten für die neue Synagoge:

Mit Angabe näherer Bestimmung:

Kommerzienrat Isaac Hirschland sel. And.
und Frau Henriette Hirschland geb. Simon
das Allerheiligste und die ewige Lampe.

Hermann Hirschland, Ausstattung der Innens-
kuppel.

Dr. Franz Kurt und Dr. Georg Hirschland,
Bronzetüren für die 3 Haupteingänge.

Albert Mendel, Berlin, 2 Kandelaber.

Siegfried Rosenbaum, Berlin, 2 Fenster (Kunst-
malerei).

Frau Joseph Hirschland, Herren Albert,
Ludwig u. Max Hirschland, 2 Fenster (wie oben).

Josef Pashmann, 1 Fenster (wie oben).

Carl und Gustav Herzberg, 1 Fenster (wie oben).

Die Frauen der Gemeinde, großer Kronleuchter.

Moses und Johanna Hirschland, Heinrich
und Hedwig Hirschland, Kunstbrunnen in
der Vorhalle.

Heinemann Freudenberg und Frau, Vorhang
und Altardecke.

Moses Cosmann u. Frau, Vorhang u. Altardecke.

David Nassau und Frau, Trauungsbalдахin.

Carl Wm. Simons, Düsseldorf, Chanucha-
leuchter.

Levi Rosenberg u. Frau, Abr. Zadiß u. Frau,
Adolf Grundmann, Isaac Kann u. Frau,
Albert War u. Frau, Torasilberschmuck.

Ohne nähere Angabe zur Ausschmückung
des Innenraumes insbesondere mit echten
Mosaiken:

Rechtsanwalt Abel. A. Alexander. A. Bärmann.
Frau Kommerzienrat Beer. Sanitätsrat Dr. Blumen-
feld. A. Buchthal. Dr. Cohen. Julius Cosmann.
Leop. Cosmann. Frau S. Freudenberg, Berlin.
Artur Freudenberg, Berlin. Louis Freudenberg.
H. Friedländer. J. Gelbern. S. Gellner. Eman.
Gottschalk. J. Gussdorf. S. Hamberg. Bernh.
Heineberg, Bratel. Rechtsanwalt Dr. Herzfeld.
Justizrat Dr. Heinemann. Hermann Herz. Otto
Herz. Paul Herz. Rich. Herz. Geheimrat Dr. Heß-
berg f. A. Kanzleirat Hirsch f. A. Adolf Hirschland,
Aachen. Brothers Hirschland, London. Dr. Leo
Hirschland, Wiesbaden. Otto Hirschland, Char-
lottenburg. Felix Hochheimer. Sal. Hoffmann.
Albert und Leo Kamp. Gebr. Klarbach. Wendig
Klarbach. August Kohn f. A. Leo Kohn. Lehrer-
kollegium der jüdischen Schule. Dr. Ernst Levy.
Jak. Löwenstein, Vorbeck. Em. Marg. Sanit.-Rat
Dr. Mendel. Julius Mendel, Paris. Max Mendel,
Berlin. Erich Meyer, Köln. S. Münzeshheimer.
Frau Johanna Nathan, London. Robert Nathan,
London. Gustav Nassau. Simon Nassau, Berlin.
Alfred Oppenheimer. Dr. Rau. H. Rothschild & Co.,
Eugen Rohr. Levi Rosenberg. Robert Samson.
Willi Samson. Steinberg & Weinrath. Alb. Stern.
Gustav Stern. Louis Stern. Eduard Strauß.
Mor. Strauß. Rud. Scharenberg. Daniel Treu.
B. Weissfeld. Max Wolff.



Register der wichtigsten Personen und Sachen.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

- Abraham, M. Lehrer 74.
 Adler, A. Prediger i. Worms. 36.
 Adler, J. Lehrer 21 ff.
 Auerbach, Oberabb. Bonn 84.
 Baasel, Bürgermstr. 73.
 Backofen, 33.
 Bährens, Superintend. 25.
 Barmigwaseier 73.
 Baruch, Alb. 76.
 Beer, Moriz. 65.
 Beising Dr., Pfarrer 41, 50.
 Benjamin, Moses 7, 10.
 Berend Lehmann. 5.
 Blumenfeld, Moses, Lehrer 38 ff.
 Blumenfeld, S. Lehrer, Vielesf. 49.
 Bodenheimer, Oberr. Grefeld 46.
 Bonn 17.
 Brüggemann, Pfarrer 45.
 Buchholz, Landrabb. 60.
 Burg, A. M. 35.
 Burg, Eman. 64.
 Bürgereid 13.
 Cozman, Josef, Rabbi. 5
 Cöln 39.
 Cohn, Rabb., Dr. 74, 83.
 David, Mor. 52.
 David, Rabb. Dr. M. 82.
 D'ham Dr., Schulrat 72.
 Deutscher Verein 57.
 Ehescheidung 47.
 Eid 48.
 Fall, Dr., Kultusminister. 57.
 Feilchenfeld, Rabb., Dr. Wolf. 49.
 Felsental, Lehrer, Steele 41.
 Fischer, Carbin. Erzb. Dr. 62.
 Frank, Rabb., Dr., Cöln. 60, 66.
 Frauenverein, isr. 42.
 Friedhof } Siepen. 33, 35.
 } Hoffnungsstr. 34.
 } Segeroth. 64.
 Friedlaender, J. 54.
 Friedr. Wilh. III. 5.
 Friedr. Wilh. IV. 21, 30.
 Geiger, Abr. 53.
 Gelbern, Jacob 66.
 Gewerbeverein, Essen 57.
 Glückaufloge, gegr. 77.
 Goldberg, Lehrer, Steele
 Gottschall, Abr. 61.
 " Benj. 21 f.
 " Eman. 54, 75.
 " Dr., Jorb. 54.
 " Salomon 21, 33.
 " Simon 35.
 Graf, Siegf., Lehrer 60, 61.
 Grillo, Fr. 54.
 Grimme, Lehrer 50.
 Gache, Oberbürgermstr. 54.
 Hammacher Dr. Friedr. 42, 54, 67.
 Handwerkerverein 65.
 Hardenberg, Fürst v. 17.
 Heilermann 72.
 Heinemann Herm., Vorsteher 45.
 Heinrich, Bürgermstr. 73.
 Heidesch-Bettel 33.
 Heilendall, Ch. 66.
 Herz, Hermann 65, 82.
 Herzfeld Dr. 76.
 Heß Dr., Moses 36.
 Heßberg Dr., Leop. 54.
 Heymann, Abr., Steele 14, 33.
 " Julius 65.
 Hilbesheimer Dr., Hirsch 75.
 Hirsch Dr., Rabb., Sam. 36, 37.
 " Jos., Kanzleirat 76
 Hirschland, Isaac Simon 61, 81 u. a
 " Levi 52, 65.
 " Dr., Levi 54.
 " Herz Levi 54, 66.
 " Hermann 64.
 " Simon, Vorsteher 45.
 " Herz, Schullehrer, 23.
 " Salomon, Tierarzt 27.

Sirchland, Dr., Moser 30, 36, 37.
Holle, Oberbürgermeister 81, 82.
Horowitz, Oberabb., Dr. 60.
Hortmann, Bürgermeister 42.

Jacob Dr., Dortmund 82
Jülich-Berg, Herzogtümer 16.
Jugendverein, jüb. 77
Jüngerleben v. 23.

Kahn, Oberbr. Erier. 36, 37.
Kaniß, Kriegs- u. Steuerrat. 6, 12.
Kaufmann, Jac., Lehrer. 60, 70.
" Wolf, Vorsteher. 26, 34,
46, 51.

Klarbach, Simon. 54.
" Bendig. 54.
Koenner, Prof. Edm. 81, 82, 91.
Kohn, August, 54.
Konfirmation, 47.
Konfistorium, Coblenz. 46.
Koppel, Simon, 24, 26.
Kopstadt, Bürgerm. 24.
Krupp, Alf. 53, 55, 58.
" Hermann 35.
" Friedr. Alf. 63.

Kungenbach, Musikdirektor. 70.
Kasler, 58.
Kazars, Prof. M. 53.
Kiepmannsohn, S. L. 29, 30.
Kilienfeld, Mag. 76.
Kindermann, Bürgerm. 59.
Literaturverein. 77.
Köh, Kron, Oberabb. 12.
Köwenstein, Jacob. 73.

Magnier, Lehrer. 11.
Matthias, Dr. Adolf. 58.
Maas, Pfarrer. 45.
Maggotäderei. 33.
Mendel, Abr. 7.

Meyer, Isaac. 14.
" Robert, J. 52.
Meyer, Bürgerm. 73.
Mülheim, Ruhr 39.
Müller, Maire. 13.

Nassau, David. 70, 74.
Natorp, Dr. 56.
Neumart, Rabb. Dr. 82

Orth, Lehrer 50.
Pfeiffer, Bürgerm. 26.
Philippson, Rudm. 48, 49 u. 5.
Pibjon nejesch. 34.
Plato, Dr. G. Seminarbibl. 50.

Rau, Dr. med. 70.
Rindkopf, Simon. 75.
Rinteln, Gerichtsrat. Dr. 65.
Roos, (sic) Schlachthaus-Direktor. 76.
Rosenberg, Dr. (Düsseldorf) 34.

Samson, Joel 7.
" Nathan 35.
Scheuer f. Abb. Kron
Spannagel, Baumeister. 52.
Steinheim S. L. 36, 38.
Sutheim, M. 76.

Timm, Schulrat 72.
Treu, L. 70.
Togelstein, Rabb., Dr. 69.
Voigt, Dr. 58.

Wächtler, Pfarrer 45, 50.
Wagener 48.
Walbthausen 40.
Werden 54, 74.

Zimmern 21.
Zung 38
Zung, Leopold 19.
Zweigert, Oberbürgermstr. 62, 80, 81.